

Heinrich Friedrich Diez von

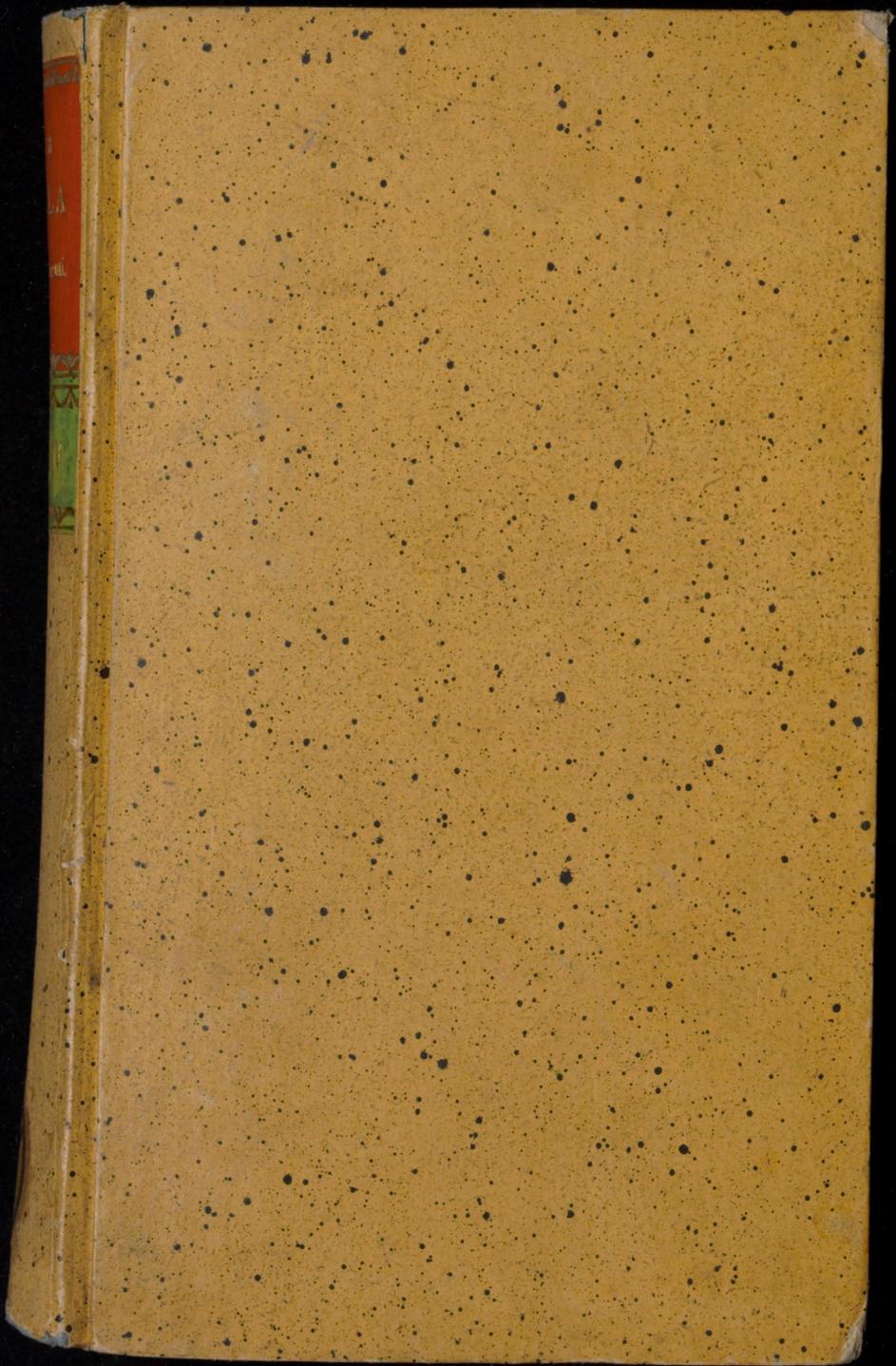
## Apologie der Duldung und Presfreiheit

Neue Ausgabe, [Erscheinungsort nicht ermittelbar]: [Verlag nicht ermittelbar], 1798

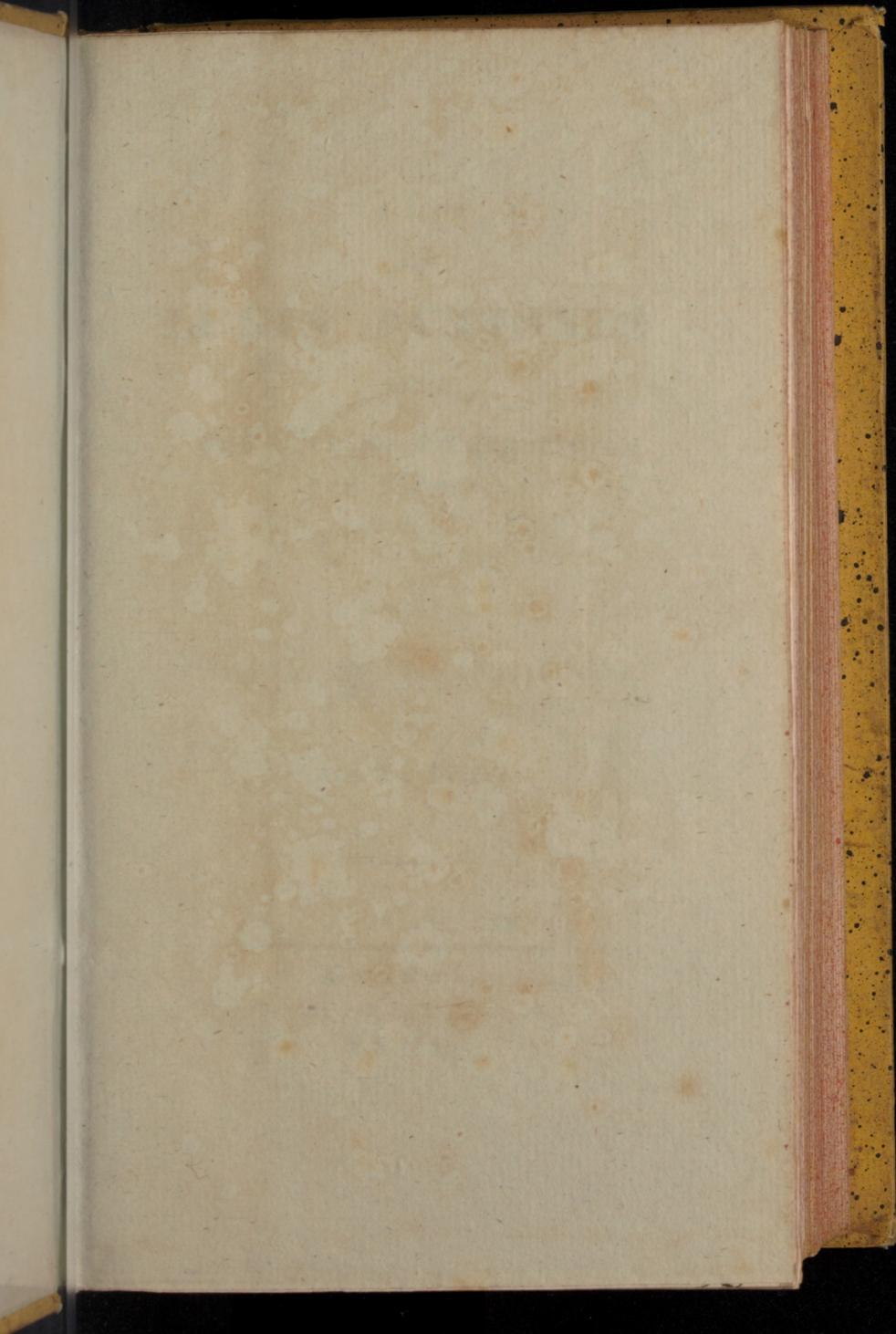
<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1702875636>

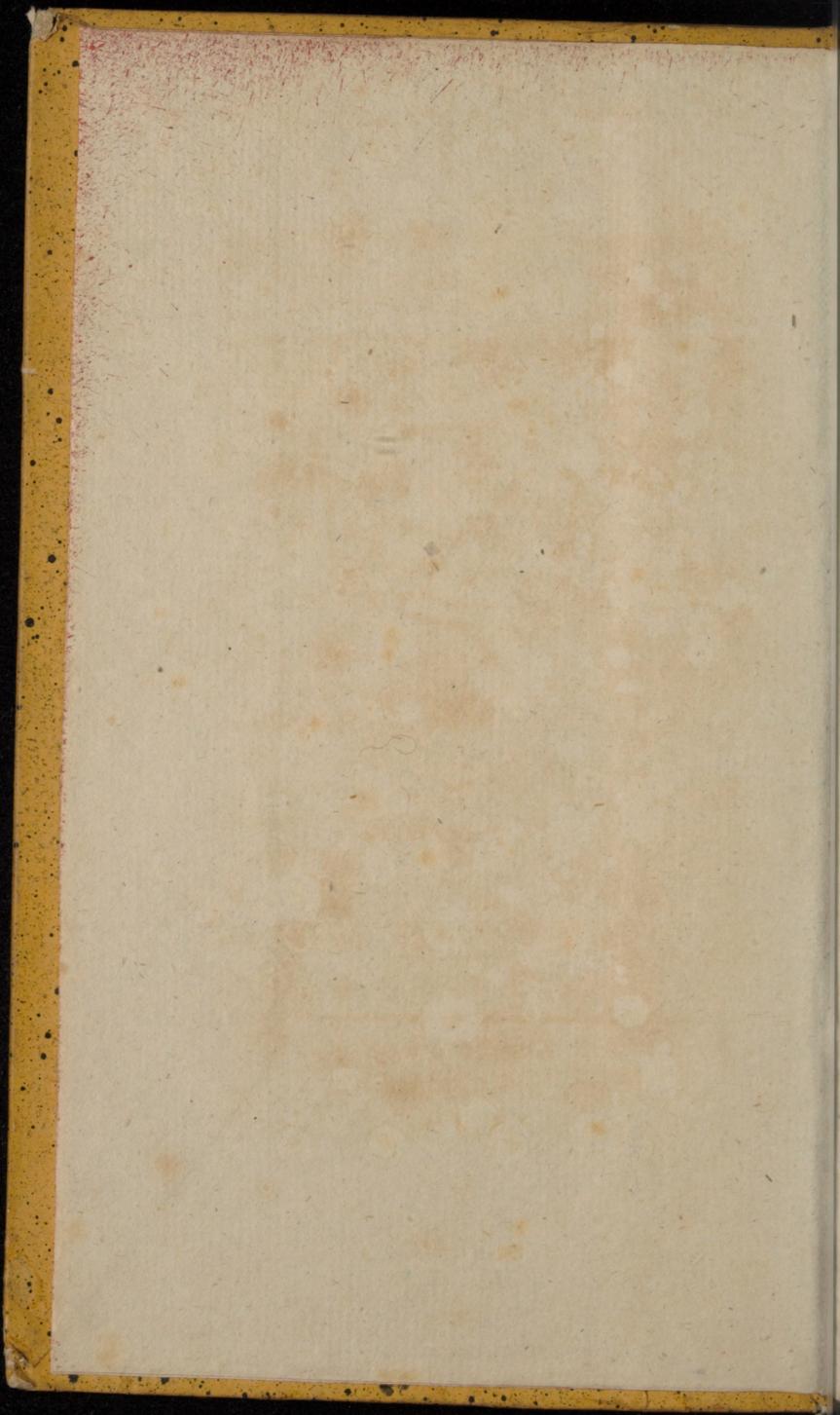
Druck Freier  Zugang





V. N. — 3 (225.)





LE  
da  
Bri

~~2~~

A p o l o g i e  
der  
D u l d u n g  
u n d  
P r e s s f r e i h e i t

---

v o n  
Heinrich Friedrich v. Diez

---

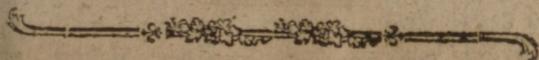
Neue Ausgabe

---

1 7 9 8

12





## Apologie

der

Dulbung und Preßfreiheit.

---

Wenn man von den Fesseln nichts wüßte, die in gesitteten Staaten den menschlichen Geist pressen oder niederdrücken: so würd' es schwer seyn, deutliche Begriffe zu erlangen von dem, was wir frey denken nennen. Einige wollten dies zur Unterlage der Folgerung machen, daß es überhaupt dem Menschen unnatürlich sey, ohne Einschränkungen zu denken. Besser hätten sie aber gethan, das Gespenstheil daraus zu erweisen. Denn der sich selbst gelassne Mensch bedient sich ohne Maaß der ihm von der Natur verliehenen Denkkraft, weil er keine andre Grenzen des Denkens kennt,

A 2

als

als die ihm sein Wille oder die objektive Unbegreiflichkeit setzen. Das unbegrenzte Denken ist also ein Theil, und nicht der geringste Theil unsrer natürlichen Bestimmung; und nach der Natur müssen uns die Begriffe vom freien Denken fehlen, weil uns die Begriffe vom eingeschränkten Denken fremd sind. In diesem Zustand denken wir bloß, und entbehren eben so des izzigen Glücks, frei zu denken, wie des Unglücks, sklavisch zu denken.

Seitdem wir aber von unsrer Geburt an gewöhnt worden sind, anders zu seyn, als uns die Natur gemacht hat: seitdem haben sich die Ideen des freien und eingeschränkten Denkens verhältnißmäßig entwickelt, seitdem ist im Denken mehr als ein Konventionsfuß aufgekomen. Man hat uns gewisse Grenzen vorgezeichnet, die wir nicht überschreiten, gewisse Punkte, die wir nicht berühren, gewisse Wege die wir nicht einschlagen sollen. Endlich ist es dahin gediehen, daß man alles, was denkt, nach Klassen geordnet, und sich wechselseitig Namen

Namen gegeben hat, worüber man bald weinen, bald lachen sieht. Denn diejenigen, die jene ihnen vorgezeichneten Grenzen anerkennen, pflegt man eingeschränkte Köpfe, gewöhnliche Geister, Nachsprecher, Gläubige, Alltagsseelen, und wohl gar Pöbel zu nennen, welches denn doch etwas hart ist. Die übrigen aber, die der unbeschränkten Bestimmung der Natur mehr oder weniger folgen, heißen Freidenker, Zweifler, Ungläubige, und wohl gar Kinder des Satans, welches doch gleichfalls etwas hart ist.

Sobald also gewisse Erkenntnißarten zum Volkssystem angenommen worden: so müssen sich alle abweichende Lehren in das Gebiet der Freidenkerei verweisen lassen. Daher findet man in allen Wissenschaften Freidenker, und zwar von verschiedner Art; daher sind diese Benennungen und ihre unterliegenden Begriffe nichts weniger als absolut, sondern durchaus relativ, weil sie, unter mehrere Gesichtspunkte gestellt, veränderte Deutungen annehmen, kurz,

weil sie dem einen das sind, was sie dem andern nicht sind.

So sind Epikur, Sokrates, Diogen, Sextus Empiricus, Lucian, Mallebranche, Kardan, Luther, Gaßendi, Erasmus, Thomasius und Kopernikus, alle diese und andre sind Freidenker, im weitesten Sinn des Worts, gewesen. Was besonders die Religion betrifft, war Christus in Absicht der Saducäer ein Freidenker; Manes und Arius waren es in Absicht der Christen; Jansenius und Kalvin in Absicht der Katholiken; Socinus in Absicht der Protestanten, und Barth, Spalding und Zeller zu unsern Tagen in Absicht der Orthodoxen. Hobbes, Rousseau und Helvetius waren es in Absicht aller menschlichen Känntnisse.

Nach dieser Voraussetzung darf uns der izzige Mißbrauch des Namens Frengeist, oder, wie man auch wohl spottweise sagt, starker Geist, wenig kümmern. Nach der Etymologie kann man ihn nicht anders, als sehr rühmlich

lich finden; und seitdem die frommen Zeloten die größten Geister aller Nationen und Zeiten in die Rolle der Freygeister eingezeichnet haben, ist diese Benennung selbst bey der andern Parthey hinlänglich authorisiret worden.

Durch Uebung und beständigen Umgang mit lebenden und todten Philosophen wird uns oft das freie Denken so zur Gewohnheit, daß wir die gemeinsten Glaubenslehren in den Wissenschaften als die ärgsten Paradoxen ansehen lernen. Ein gewisser Weltweise ermahnte seinen Sohn, welcher behauptete, Christus sey für die Heiden gestorben, dergleichen Sätze ja nicht laut zu sagen, weil man nicht wohl einsehen könne, was der Tod eines Menschen für Beziehung auf den künftigen Zustand so vieler Millionen Heiden haben solle. Der gute Mann hatte eben seinen Cicero verlassen, der ihm ein süßes Repenthe der izzigen Weltbegriffe eingeflößt haben mochte.

Es hat sich aber die Freyheit zu denken und zu schreiben nirgend so theuer lösen müssen,

als im Gebiet der Religion. Die Religionen sind fast in allen Jahrhunderten und unter allen Nationen Lehrgebäude gewesen, welche unbedingten Beifall foderten, geheimen Zweifel sträflich hießen, jede Längnung ahndeten und überhaupt mit Behutsamkeit und Eklampfe behandelt seyn wollten. Ob diese angemaaßte Herrschaft über menschliche Vernunft daher entstand, weil die Hoheit der Religionslehren zu heilig seyn sollte, als daß der geringe Mensch darüber grübeln dürfe; oder weil man glaubte, daß ihre Satzungen, wegen des Einflusses aufs Menschengeschlecht, zu tröstbar wären, als daß man sie ohne Gefahr verdächtig machen und verdrängen könne; oder weil die Stifter aus politischen Absichten, aus Vorurtheil, welches man etwa für sie gefaßt hatte, aus Schwärmerei, die der wirklichen Empfindung so nah angrenzt, aus Ruhmbegierde die oft am stärksten ist, wenn sie sich vorsichtig verbirgt — — ihrer Verkündigung die Zeichen der Göttlichkeit ausdrückten, um sich eines blinden Glaubens zu versichern; oder, ob die nachgeborenen Lehrer aus getäuschter Ueber-

berz

9  
Verzierung die einzigen Wahrheiten zu besitzen  
wähnten, oder ihres Vortheils halber zu besitz-  
zen vorgaben; oder ob noch andre Ursachen zusam-  
mensießen, um dem Menschenverstand jene Fes-  
seln anzuwerfen — dies läßt sich in gegebenen  
Fällen leichter, als im Allgemeinen, entscheiden.

Allein immer ward dies Joch in der Foh-  
ge geschwächt. Vergebens hatte man versucht,  
etwas auf ewig zu binden, was sich auf ewig  
nicht binden läßt. Die Erkenntniß des Mens-  
chen und seine Ueberzeugung sind zu schwans-  
kend, sind zu sehr ein Werk der Einbildung  
und der willkührlichen Vorsehung, als daß  
sie Jahrhunderte hindurch sich in allen Gener-  
ationen unverändert erhalten könnten. Wenn  
man allen Menschen von Süden bis Norden  
einerlei Bekännnisse, einerlei Wahrheiten, auf-  
zwingen wollte: so bedachte man nicht, daß  
man zuvor dem ganzen Menschengeschlecht, die  
Wahrheitslehrer mit eingeschlossen, nur einen  
einigen Kopf aufsezzen müßte.

Dies sind Erfahrung-n, die Niemand bez-  
streiten kann, denn sie liegen gerade am Wege,  
man

man mag wandeln, wo man will. Gleichwohl ist das daraus fließende Recht noch nicht gerettet und gesichert; das Recht, an dessen Unterdrückung man zu arbeiten nicht ermüdet; das Recht, zu denken, was man will und ohne Gefahr zu sagen und zu schreiben, was man denkt.

Esoterisch will man die Fragen behandelt haben, worinn Glückseligkeit, Wahrheit und Vernunft bestehen. Man glaubt, bürgerlich nutzlos zu werden, wenn man die Linie überschreitet, die dem menschlichen Geist in der Gesellschaft gezogen ist. Man fürchtet, die Staaten, deren Wesen sich auf Ungleichheiten gründet, in allgemeine Unordnungen und Zerrüttungen zu stürzen, wenn man den großen Haufen mit seinen angeborenen Rechten vertraut macht. Man hält den Gang über Trümmern für beschwerlich, einen Gang, den bloß Sonderlinge suchen. Man empfiehlt, die Heerstraße zu wandeln, worauf schon die Geburt uns führt, die immer so gebahnt und so gedrängt voll ist, wo man stets

stets hübsche Gesellschaft trifft, wenn gleich aus allen Winkeln Diebe und Betrüger lauschen und Zwische uns umflattern.

Dies ist die Modesprache, die Sprache des Vorurtheils und der halben Einsicht in die Beschaffenheit der Dinge. Der wahre Weise wird iederzeit unschädliche Irthümer schonen, welche herrschend geworden sind; er wird falsche Meinungen säuberlich behandeln, wenn sie den Fond der Moralität beym großen Haufen vermehren. Denn mit der Ungleichheit der Stände ist die Ungleichheit der Geisteskräfte wesentlich verbunden, und es ist dem klugen Mann kein staunenswürdiges Phänomen, beym Pöbel andre Triebfedern des Handelns zu entdecken, als bey der auserlesenen Schaar der feinem Köpfe im Staat. Es kann nicht ieder nach festen Grundsätzen oder nach gebildeten Gefühlen handeln. Die Tugend des Pöbels ist Gewohnheit. Der Pöbel liebt das Gute aus Vorurtheil und handelt ungerecht aus Instinkt und grobem Eigennuz.

Aber

Aber Lehrsätze, Irrthümer, die die Menschheit angreifen, die entweder die Grenzen des Wissens und der Verstandeskkräfte gar zu enge ziehen oder sie auf der andern Seite gar zu weit ausbähnen, solche müssen nicht geschont werden. Es ist Pflicht des Weisen, sich dagegen aufzulehnen, Pflicht, nicht bloß hinterm Blatte davon zu reden, nicht esoterische Lehren daraus zu bilden und schon ofnen Augen die Augen öffnen zu wollen; sondern die Fackel der Vernunft ganzen Nationen vorzutragen, unmoralische Götzen von Altären zu stürzen, herrschende Systeme, nie ganz böse, nie ganz gut! von ihrem ärgsten Unrath zu säubern und ihnen die Brandmale ihres Ursprungs, welcher immer Barbarei und Finsterniß war, wegzuwischen.

Dann erst kann zum Vorthell des großen Haufens gearbeitet werden; dann erst läßt sich die Linie bestimmen, innerhalb deren die Spähre seiner Erkenntniß und Glückseligkeit laufen soll. Um den Pöbel menschlicher, das heißt, gefühlsfähiger für Glück zu machen; um ihm die

die Mittel zu geben, die ihn jener Absicht entgegenführen sollen; um ein so menschenfreundliches Vorhaben ins Werk richten zu können, muß zuvor der Aberglaube ausgerottet, jede gar zu gewaltsame Lähmung des menschlichen Geistes geheilt, die sklavische Furcht vernichtet und die Federkraft des Gefühls und Denkens in den Grad der Spannung gesetzt werden, den die Natur geordnet hat und dessen weise Bestimmung freilich nicht das Geschäft eines alltäglichen Kopfs seyn kann. Amerika würde nicht unter den Grausamkeiten und Verwüstungen der Spanier haben seufzen dürfen, wenn bey letztern nicht der Aberglaube das Regiment geführt hätte.

Die Religion, wie sie izt ist, kann nicht als eine Staatssache betrachtet werden, weil ihre Lehren und ihr Gottesdienst nicht zum bürgerlichen Gesetz gemacht sind. Sie ist ein bloß moralisches Institut, welches unter der Gerichtsbarkeit jedes denkenden Kopfs, jedes Menschenfreundes steht. Dies Institut ist also verbunden, jedem Rechenhaft von seinem innern Werth

Werth abzulegen. Durch diese Untersuchung  
 der Religion wird keine der Pflichten gekränkt,  
 die wir dem Staat schuldig sind, worin Geburt,  
 Erziehung oder freye Wahl uns versezt haben.  
 Denn die bürgerliche Ruhe hängt nicht von  
 spekulativen Meinungen, sondern von äußerlicher  
 Handlungen ab. Der Jude stört die Gesellschaft  
 nicht, weil er das neue Testament für ungött-  
 lich hält, und der Abtrünnige, der an der Gött-  
 lichkeit beyder Testamente zweifelt, beunruhigt  
 sie eben so wenig. In beyden Fällen seh' ich  
 nicht, daß die Obrigkeit etwas von ihrem An-  
 sehn und Recht, oder die Bürger etwas von  
 ihrem guten Namen und von ihren Gütern ver-  
 lieren sollten.

Alle Religionen, die es auf dem ganzen  
 Erdboden giebt, haben zwey Seiten, die der  
 Untersuchung offen stehn. Man prüft entweder  
 das Wahre und Falsche, was in ihren Lehren  
 begriffen und Begebenheiten liegt; oder man  
 forschet nach dem moralischen Einfluß, den sie auf  
 die Gesellschaften zu haben vorgeben. Die Re-  
 sultate

sultate, die aus diesen Untersuchungen gezogen werden, mögen so verschieden und sonderbar seyn, wie sie wollen: so können sie wieder nur aus zwey Quellen fließen. Dies sind entweder die Bestandtheile der Religionen selbst, oder die Denkkräfte der Menschen. Im ersten Fall muß man die Religionen anklagen, weil sie uns etwas liefern, worüber die Menschen ewig streiten müssen, ohne fixe Wahrheit zu finden. Im zweyten Fall, lieben Leser, laßt uns, da es einmal so ist, mit unsrer Vernunft zufrieden seyn, die eine Mutter des Disput's ist, die uns ewig fragen läßt, was seit Jahrtausenden ausgemacht sey? und uns ewig antworten wird: Nichts! \*)

Wenn man aber gewisse Philosophen hört, die mehr ihre Ruhe und ihr Ansehen beym Publikum, als die Wahrheit, lieben; wenn man denkende Theologen reden läßt, die zwar die Lehren der Orthodoxye nicht zur Evidenz bey sich haben bringen können, die jedoch noch immer

mit

\*) S. meine Abhandlung, der Stand der Natur, 1775. S. 80.

mit manchen Kindheitsbegriffen behaftet sind: so sollte man glauben, daß nichts so esoterisch behandelt werden müsse, als die Religion. Nach der Meinung dieser Männer ist's Grausamkeit, dem Pöbel seinen dummen Glauben zu nehmen und vernünftigeren Gesinnungen an dessen Stelle zu setzen. Derjenige soll ein Barbar seyn, welcher fähig ist, Menschen zu bedauern, die vor Altären ausgestreckt oder auf den Knien liegen und in Thränen über Sünden schwimmen, die sie nie begangen haben. Dies sollen die heiligsten Gefühle der Menschheit seyn, und alle schönen Geister (deren Vortheil es ist, den bildersreichen Aberglauben zu begünstigen, weil er ihnen unendlichen Stoff zu Gemälden und Sittlosen darreicht, die sie in der Natur aufzusuchen zu verhöhnt sind) alle diese Leute schreien, wenn ein gesunder Kopf aufsteht, welcher zeigt, daß eben diese Gefühle der wahren Menschheit ihren Adel rauben und alle ihre Festigkeit auflösen.

Unsre izzigen Theologen reden sehr gelinde von den Freydenkern, die es in der Stille sind.  
Aber

Aber wie gerathen sie in Flammen, wie können sie spötteln, wenn man ihrer wachsamem Censur und Konfiskation einmal entgangen ist, und sich des angeborenen Rechts bedient hat, zu sagen, was man denkt, eines Rechts, dessen Behauptung Pflicht ist, und dessen Ausübung alles Große, Wahre und Edle in der Welt befördert hat. Und sollte ja diese Ausübung einzelnen Personen nachtheilig werden: so fällt die Schuld dieses Nachtheils ganz allein auf jene Töchter der menschlichen Vernunft zurück, die unsre Freiheit zuerst auf eine ungebührliche und tyrannische Art ins Joch spannten. Es bleibt indeßen immer Verdienst, die Wahrheit auf eigne Kosten zu lehren, die oft sehr schwer werden, je nachdem die Gefahren der Verfolgung hart sind.

Auch giebt es Theologen, welche rüstiger sind und mit lauter Stimme die Ungläubigen, wie sie sie nennen, herausfordern. Sicher ihres Rechts, trozzen sie den besten Köpfen ihrer Zeit. Die Wahrheit soll dabey nicht anders als gewinnen können, und sie sind im voraus überzeugt, daß

B

sich

sich nichts neues mehr gegen ihren Glauben sagen lasse. Alles ist ausgewärmte Speise und schon tausendmal beantwortet worden. O wie wollen sie die Widersprecher so demüthigend abführen! Dieser hohnsprechende Ton ist ziemlich lächerlich. Ist es wohl Muth, Feinde aufzufodern, wenn man weiß, daß sie nicht erscheinen können? Wenn doch diese gewapneten Männer nur zuvor so billig wären, ein Privilegium auszuwirken, daß es jedem Buchhändler erlaubt sey, freye Schriften jeder Art in Verlag zu nehmen und überall ungestört zu verkaufen, bis dahin haben sie gut prahlen. Wer sollte sich aber gegen Gebundne seiner freyen Füße rühmen!

Die Denker, denen keine hohe bürgerliche Gewalt verliehen ist, haben keine andre Waffen gegen die Mißbräuche ihrer Zeit als Schriften. Man irrt indeßen offenbar, wenn man von ihnen glaubt, daß sie die herrschenden Systeme ganz vernichten wollen. So weit geht der Zweck ihrer Schriften niemals; und Schriften allein werden dies nie bewerkstelligen können.

Der

Der Denker hat blos zur Absicht, den bessern Theil des Publikums zu erleuchten und seine Gesinnungen denen mitzutheilen, die durch Stand, Berufsgeschäfte und Ränntniße über den gemeinen Mann erhaben sind. Es mag Schriften geben, die sich der Erreichung dieses Zwecks durch pöbelhafte Ausdrücke und Seichtigkeiten unwürdig gemacht haben, wie wohl sich Dippels und Edelsmanns Gegner keines bessern Tons rühmen dürfen. Ich kenne aber keine Schrift eines Ungläubigen, die blos dazu bestimmt wäre, von dem gemeinen Mann beherzigt zu werden. Wenn nun nach Meinung der Moralisten bey Beurtheilung einer Handlung hauptsächlich auf ihren Zweck gesehen werden muß: so fällt schon ein großer Theil der geträumten Unmoralität freier Schriften hinweg. Es ist zwar wahr, daß eine Schrift dieser Art leicht in die Hände eines gemeinen Mannes gerathen kann, für den sie nicht bestimmt war, und der oft nicht fähig seyn würde guten Gebrauch davon zu machen. Wo ist aber in der Welt das Gute, dessen Folgen durchaus und für Jedermann heilsam wären? Und überhaupt, was geht

das uns an, daß man dem Zweifel an gewissen Sätzen eine Unmoralität beigelegt hat, die an sich dabey gar nicht statt findet. Ungewißheit ist stets das Loos der Menschheit gewesen, und Niemand würde durch sie unglücklich werden, wenn man nicht thörichter Weise der eingebildeten Gewißheit ein falsches Verdienst beigelegt hätte. Was ist Wahrheit? wird ewig die große Frage bleiben, die vermuthlich in keiner Sprache aufgelöst und niemals in Evidenz verwandelt werden wird. Unter allen Nationen, die sich der Aufklärung rühmen, seh ich Menschen gegen Menschen darüber streiten. Bald sind hier, bald sind dort die Mächte grösser. Was kann aber die Zahl entscheiden, da es hier und dort immer Menschen sind, deren Stimme den Ausschlag nicht geben kann, so lange man noch widersprechende Stimmen auch von Menschen hört.

Ja, erwiedern einige, wenn denn nothwendig gegen recipirte Meinungen, gegen gemeinen Glauben, geschrieben werden muß, warum wählt man dazu nicht die sogenannte Sprache der Gelehrten.

Der

Der Einwurf hat Schein, aber er haftet nicht. Wenn ein freier Kopf für den feinern Theil des Publikums schreiben will: so versteht er darunter nicht die Schaar der eigentlichen Gelehrten. Diese haben entweder selbst schon vielen Vorurtheilen entsagt, wie man von den mehresten weltlichen Gelehrten behaupten kann; oder sie bedürfen solcher Belehrungen weniger, weil ihre Anhänglichkeit am hergebrachten System die Billigkeit in Beurtheilung anderer nicht ausschließt, indem sie mit dem Wirrwarr der menschlichen Meinungen bekannt sind; oder sie haben sich endlich in die kritische und spekulative Behandlung des Systems so tief eingelassen, das Studium desselben hat so viel Reize für sie und ist so fest mit ihrem Schriftstellerruhm oder mit ihrem Eigennuz verbunden, daß die gesunde Vernunft sich vergebens bemühen würde, sie aus dem Wust von Gelehrsamkeit zu ziehen, worin ihr Kopf, wie in einem Schlamm, vergraben liegt. Diese Leute mögen sich an einem Hobbes, Cherbury, Toland und Spinoza halten, welche blos für sie geschrieben haben. Der Mann von gebildetem Geschmak, von feinern

Kännnissen, der Regent, der Staatsmann, der vernünftige Offizier, der Kaufmann, der Privatmann ic. haben gleichwohl auch ihre Bedürfnisse des Geistes, verlangen gleichfalls aufgeklärt zu werden und sind eben diejenigen, die der Aufklärung am meisten bedürfen, weil sie der wirkendste Theil im Staat zu seyn pflegen.

Soll nur der Kenner der lateinischen Sprache klug seyn? Soll das Chor der bloß guten Köpfe, unter welchen das Zweifeln vorzüglich zu Hause zu seyn scheint, nicht zur Untersuchung, nicht zu den Mitteln gelassen werden, wodurch ein endlicher fester Entschluß bey ihnen hervorgebracht werden kann? Dank sey es den Shaftesburys, den Helvetius, den Rousseaus, Baylens, Humes, Voltaires, Diderots und Lessings, daß die Abbates, Burnets, Wests, Semlers, Nöflets und Lesse kein Monopol mit der Wahrheit treiben dürfen! Lieben Leute, schreibt immer, was andre denken, wenn ihr nichts für euch selbst denken könnt. Laßt doch aber auch jene schreiben, was sie denken, wenn sie Etwas für andre werden können.

Ich

Ich weiß recht gut, wie sehr izt die lateinische Sprache vernachlässigt wird. Das ist wahr, man mag mir auch noch so eifrig die Philantropine, die vielen neuen Ausgaben der Auktoren bevor die alten debütiert worden, und mehrere Poffen entgegen setzen. Ich mißbillige sehr diese Vernachlässigung, nicht, weil dadurch die Mode, in lateinischer Sprache zu schreiben, abgekommen ist, sondern weil das Studium der Alten schwerer und unmöglich gemacht wird, ein Studium, welches, wenn man es recht zu nutzen weiß, nothwendig den Aberglauben tödten und unsre Denkungsart durchaus roboriren muß. In unserm Jahrhundert ist also die Ränntniß der lateinischen Sprache blos zum Verständniß der römischen Skribenten erforderlich, und man muß bemerkt haben, daß der Gebrauch dieser Sprache bey allen Nationen nachgelassen hat, je nachdem ihre Muttersprache zu höherer Vollkommenheit ausgebildet worden. Man kann Genie, Wiß und Charffinn, die drey größten Erfodernisse zur Unsterblichkeit, nur in seiner Muttersprache zeigen; denn die

sogenannte Sprache der Gelehrten ist ein Denkmal der Barbarei. Wie viel lateinische Schriften hat Petrarca nicht geschrieben, die längst vergessen seyn würden, wenn sie nicht in Gesellschaft der vortreflichen welschen Canzonen, Triumpfen und Sonetten auf die Nachwelt gekommen wären! War Montagne nicht ein gründlicher Kenner der Latinität? Dennoch wählt er zu seinen marschichten Betrachtungen lieber eine mangelhafte Muttersprache, als das buntschäffige Gewebe ciceronischer und plinischer Lokutionen. Er wird noch stets gelesen, während daß sein Zeitgenosse, der elegante Lateiner Castalio, nur von wenigen gekannt ist.

Ich muß es also nur gestehn, daß aus jenem frommscheinenden Wunsch der Theologen offenbar eine kleine Heimtücke hervorleuchtet. Sie wollen das Genie fesseln, damit es ihnen weniger Schaden zufügen könne. Sie mißgönnen den Denkern ihren bauernnden Ruhm, der sich auf Verbindung der schlichten Einsicht mit der Würde der Wohlredenheit und des Geistreichen im

im Ausdruck gründet. Sie wollen allein ihre Bossuets, Saurins, Jerusalems, Youngs und Spaldings haben, da doch das Interesse der menschlichen Vernunft dem hellen Kopf seiner Natur nach gleichfalls nicht erlauben wird, kaltträge und kriechend zu schreiben. Wer daher nicht fähig ist, lateinisch zu schreiben, sey er auch sonst der einsichtsvollste und gelehrteste Mann, der soll über diesen Punkt, woran dem menschlichen Geschlecht alles gelegen ist, schweigen. Wer nicht fähig ist, lateinisch zu verstehen, sey er auch sonst noch so wißbegierig und vernünftig, der muß, wo nicht in der Finsterniß, doch in der Dämmerung gelassen werden. Trefliche Maximen! Muß man nicht lachen, wenn man sieht, daß solche Theologen sie am stärksten empfehlen, die bey ihren oft weit gefährlicheren Kontroversen selbst gar keine Rücksicht darauf nehmen? Im Papstthum trennten sich höchstens gelehrte Mönche in Nebenmeynungen. Seitdem aber das Volk die Bibel in die Hände bekommen hat, wimmelt es unter uns von Sektirern, Sepa-

ratisten, stillen Brüdern, Grüblern und Inspi-  
rirten, alles im gemeinen Haufen.

Doch ich komme mir selbst zuvor, indem  
ich Punkte berühre, die eigentlich zu den Grün-  
den gehören, wodurch ich das Recht und die  
Pflicht, frey zu schreiben, beweisen will.

Leben, Nahrung, Freiheit, Ehre und Si-  
cherheit des Eigenthums fassen die Absichten in  
sich, wozu bürgerliche Gesellschaften verbunden  
sind. Jede Störung dieser Zwecke streitet also  
wider das Grundgesetz der Gesellschaft, ist un-  
erlaubt und strafbar. Obrigkeiten haben die  
Macht zu rügen; der Beleidigte kann anklagen,  
und auffer demjenigen, dessen Person und  
Eigenthum unmittelbar gelitten hat, kann man  
alle Glieder der Gesellschaft als Beleidigte an-  
sehn, weil sie mittelbar gemißhandelt sind.

Ganz anders ist es mit Glarben, Meinun-  
gen und Religionen. Kein Mensch kann sich  
verbindlich machen, daß er die Vorschrift et-  
nes andern im Glauben und Lehren schlechter-  
dings

dingß über sich erkennen wolle, weil er die Ues  
berzeugungen, die mit Jahren, Umständen und  
Zufällen wechseln, nicht in seiner Gewalt ha-  
ben kann.

Die Gesellschaft kann also der Obrigkeit  
beym ursprünglichen Vertrag kein Recht über  
ihre Wahrheiten und Bekäntnisse übertragen,  
und am wenigsten könnte ein weiser Gott diese  
Gewalt irgend einem Menschen oder einer Klasse  
verliehen haben; denn dies würde der Weg zur  
Simulation seyn, wohin sich ein weiser Gott  
wohl nicht verirren könnte.

Es wird zwar immer in den Gesellschaften  
der Welt Lehren geben, die man, obgleich nicht  
allgemein, als Wahrheiten und Irrthümer un-  
terscheidet. Man kann es auch der Obrigkeit  
des Landes einräumen, dasjenige, was sie für  
Wahrheiten erkennt, wenn es in der That der  
Glaube der ganzen Versammlung, und nicht  
vielmehr das Postulat einzelner Glieder ist, auf  
menschensfreundliche Art zu verbreiten. Allein  
dies

dies ist gerade kein Reservat der Obrigkeiten, sondern es ist die Befugniß jedes Bürgers, der seinen Genossen an Geist und Wahrheiten überlegen ist oder überlegen zu seyn sich einbildet, insofern er sich nur nicht aufdringt, nichts von der Ueberzeugung anderer Menschen erzwingen will, nach Gewohnheit der Schwärmer und Sektirer. Denn Glaubensartikel vorzuschreiben und durch Hestigkeit, Drohungen oder Strafen geltend zu machen, ist ein Eingriff in die Rechte der Menschheit und jeder Gesellschaft. Das Denken wird unausbleiblich von dem Bedürfniß begleitet, sich andern mitzutheilen. Dies Bedürfniß rechtfertigt alle menschliche Meinungen, so verschieden sie auch seyn mögen. Nur dann werden sie beleidigend, wenn Gewaltthätigkeit vor ihnen hergeht oder ihnen nachfolgt. Machiavell sagt daher sehr richtig, der Mensch hat das Recht, alles zu denken, alles zu sagen und zu schreiben, wenn er nur Niemanden seine Meinungen aufzudringen sich bemüht.

Die Kirche ist nichts anders als eine abgesonderte Vereinigung von Menschen im Staat,  
die

die sich zu gewissen Lehren und zum einstimmigen Gottesdienst bekennen. Der Uebergang zu ihr muß freywillig seyn, weil, wie ich oben anmerkte, die Ueberzeugung unter keinem Edikt steht und weil die bloße Geburt im Schooß der Gemeine keine Pflicht zur Anhänglichkeit nach sich ziehen kann; denn es ist abgeschmakt, daß Glaube, gleich dem Heergeräth, ein Erbstück der Väter seyn sollte. Nach der Natur ist also der Mensch bey keiner Kirche und Sekte eingeschrieben. Er kann sich wenden, zu welcher er will, sobald er von ihr Befriedigung seines Geistes erwartet. Er kann sich von aller Religionsgemeinschaft lossagen, wenn er nirgend findet, was er sucht. Er kann sich auch von einer Kirche, bey der er sich zuvor hat aufnehmen lassen, wieder trennen, wenn veränderte Ueberzeugung ihn dazu bestimmt. Kurz der Ausgang muß so frey seyn, wie der Eintritt.

Es ist also die verwegenste Usurpation, den Abtrünnigen durch Aufdringlichkeit, durch Beleidigung, Verläumdung, Gewalt und Schwert zur

zur Annahme des gemeinen Glaubens zwingen zu wollen. Die Waffen des Abtrünnigen, nemlich die Rechtfertigung seiner Gesinnungen über die wissenschaftliche Bestreitung der verlassnen Lehren, sind eben nur die Waffen der Kirche und keine andre. Verfolgung, die von Verkümmern der Ehre, der Gesundheit, des Eigenthums, des Unterhalts, des Lebens, begleitet wird, Verfolgung dieser Art bleibt auf beyden Seiten strafwürdig und abscheulich. Denn der Abtrünnige, der in den Augen des Gläubigen irrt, und der Gläubige, der sich nach dem Urtheil des Abtrünnigen betrügt, einer wie der andre hört deshalb nicht auf, ein Glied der größern bürgerlichen Gesellschaft zu seyn, die sich mit andern Zwecken, mit Zwecken für gegenwärtiges Leben, beschäftigt und keine Glaubensart befohlen hat oder befehlen konnte. Jude und Christ, Heide und Türke, Ungläubiger und Gözzendier, alle sind vor der bürgerlichen Gemeine, vor der weltlichen Obrigkeit, gleich. Am wenigsten geziemt es sich für die gepriesenen Nachfolger der Apostel, für die Bischöfe, Aebte, Präbste,

Pröbste, Kirchenräthe und Prediger, wenn sie ihre Gemeinen nicht nur nicht zum Frieden und zur Duldung ermahnen, sondern sogar beym Aufstand gegen die sogenannten Irrgläubigen den Heroldsstab tragen und überall in das fürchterlich tönende Horn der Kezzermacher rey blasen.

Jeder ist sich selbst rechtgläubig und alle andre sind ihm irrgläubig. Denn jeder glaubt, was er nach bester Ueberzeugung für wahr hält, und verwirft als Irrthum, was damit nicht übereinstimmt. Wer mag also über des andern Meinungen gebieten! Schon Holberg, dünkt mich, hat erinnert, daß die Geistlichen uns nicht zurufen sollten, glaube, glaube! sondern prüfe, prüfe! Denn der Glaube ist elend, dessen Prüfung nicht vorhergegangen ist. Es ist aber unmöglich, eine genutzthuende Prüfung anzustellen, wenn man immer vorausbedingt, daß man von den einmal gebilligten Sätzen der Kirche nicht abweichen dürfe, ohne in die Gefahr der Verfezzerung zu gerathen.

Ich

Ich kann mich nicht enthalten, eine schöne Stelle, so schlecht sie auch im Jahr 1728. übersetzt ist, aus Lofs Sendschreiben von der Toleranz einzurücken. „Niemand beklagt sich „wegen des schlimmen Haushaltens seines Nachbarn; und wenn er in Bestellung seiner Felsen, oder in Verheyrathung seiner Tochter, einen Fehler begangen, zürnet darüber Niemand; wenn er in den Wirthshäusern liegt, straft ihn darum Niemand; er mag einreißen, oder bauen und sein Geld anwenden, wie er will, man läßt geschehen und hält ihm für erlaubt. Aber wenn er nicht in die Kirche geht und alle Gebräuche und Cäremonten, darin nach Gewohnheit mitmacht; wenn er seine Kinder nicht nach dieser oder jener Kirchensweise will taufen und erziehen lassen; alsobald ist überall Lermen, Geschrey, Verdammung. Ein jeder will mit Mund und Hand ein so greulichs Laster und Verbrechen rächen, und können oft die Zeloten oder Eiferer sich kaum so lange der Gewaltthätigkeiten enthalten, bis ein solcher vor Gericht geführt und durch richterliche

„terlichen Ausspruch entweder zum Gefängniß,  
 „Tod oder Landesverweisung und Verlust aller  
 „Güter verurtheilt worden. Lasset die Rit-  
 „chenredner einer jeden Sekte immerhin an-  
 „drer ihre Irrthümer mit aller Macht der Bez-  
 „weisgründe bestreiten und widerlegen, allein  
 „der Personen sollen sie schonen. Fehlen ih-  
 „nen aber wichtige und gültige Beweissthümer,  
 „so sollen sie nicht ungeschikte und einem an-  
 „dern Gericht zuständige Waffen ergreifen, die  
 „einer geistlichen Ritterschaft so wenig als dem  
 „Hirtenknaben David die Waffenrüstung Sauls  
 „ziemen und helfen. Auch sollen sie nicht, um  
 „ihrer Beredtsamkeit und Lehre Nachdruck zu  
 „geben, von weltlicher Obrigkeit Macht und  
 „Arm borgen; es möchte sonst, indem sie die  
 „Vertheidigung der Wahrheit vorschützen, ihr  
 „allzuheftiger Feyer und Schwert brauchender  
 „Eifer, ein Zeichen ih<sup>rer</sup> heimlich suchenden Obery-  
 „herrschafft seyn und ihre Herrschucht verras-  
 „then. Denn derjenige wird verständigen Men-  
 „schen wohl schwerlich weis machen können,  
 „als suche er nur aus brünstigem und reblichem  
 „E  
 „Hers

„Hergen seinen Nächsten vor der Höllenglut in  
 „Ewigkeit zu bewahren, der da mit trocknen  
 „Augen und fröhlichem Muth ihn kann hier  
 „durch den Henker verbrennen sehn.,,

Der Weg des Gesprächs ist nicht eben der  
 sicherste, um zur bündigen Ueberzeugung zu ge-  
 langen, man müßte denn mit Sokraten, Plas-  
 tonen und Konfuzen zu thun haben. Unstre-  
 Gesellschaften sind nicht von der Art, daß sie  
 geschickt wären, eine Materie bis auf den Grund  
 zu untersuchen. Wir verbinden immer die Per-  
 son mit ihren Sätzen und betrachten diese  
 blos in Rücksicht auf jene. Daher schleicht sich  
 der Partheigeist augenblicklich ein, und wir strei-  
 ten nicht mehr um Wahrheit, sondern um  
 Recht. Es kann also selten in einer Sache zur  
 Entscheidung kommen und dergleichen Gespräche  
 streuen nur Zweifel aus und machen blöde  
 Köpfe bange, ohne ihnen zum Ersatz gründliche  
 Belehrung zu geben. Ich verlange gleichwohl  
 von dem freien Wahrheitsforscher keine so bes-  
 huttsame und ängstliche Aufführung, die der  
 Welt

Welt seine wahren Gefinnungen gänzlich verheele. Es ist vielmehr gut, wenn die Welt erfährt, daß verständige und achtbare Leute von dem großen Haufen verschieden denken und eine besondre Klasse im Staat formiren. Ihr Betragen sey Zeuge ihres Unwillens gegen gangbare Thorheiten. Können sie gleich die Pestbeulen der Kranken nicht heilen: so mögen sie wenigstens das angestreckte Revier fliehen.

Der weise Mann erlaubt sich nur dann Neben gegen das herrschende System, wenn er entweder mit Leuten umgeben ist, die eben so denken, wie er; oder wenn er mit unparteiischen Freunden spricht; oder wenn er sonst mit Köpfen zusammentrifft, die dergleichen Vorstellungen ertragen können. Mit einem Wort, er wird jeberzeit nach Ueberlegung und Grundsätzen handeln und dies ist sein sicherstes Unterscheidungszeichen von den leichtsinnigen Spöttern, deren es so erstaunlich viele in der Welt geben soll, daß alle Kaffeehäuser, Assemblies und Pikniks von ihrem ausgestreuten antichristlichen

schen Gift verdorben sind, wenn man anders ge-  
wissen eifrigen Skribenten glauben darf. Ich für  
meine Person habe nur wenige solcher leichten  
Geister kennen gelernt. Ja wenn die Religion  
ein Trikkraut oder Lombrespiel wäre: so interes-  
sirte sie wohl noch diese und jene Toilette, dies  
ses und jenes Kränzchen.

Man ist auch bey freien Gesprächen weit  
mehr der Verdrehung ausgesetzt, als bey freien  
Schriften. Die Männer von viertels und hal-  
ber Einsicht tragen aus erstern immer Miß-  
verständnisse davon, weil sie nie geradeaus sehn,  
und bekanntlich ist das mehreste Unheil auf Er-  
den aus Mißverständnissen entsprungen. Bey  
Schriften hingegen bleibt das Geschriebne im-  
mer stehn, wenigstens kann sich der Verfasser  
darauf, als ein unverrücktes Zeugniß seiner  
Meinung, wenn man sie verzerren will, beru-  
fen, und was das beste ist, jene Leute, die  
gemeinhin zu bürgerlichen Gesprächen brauch-  
bar sind, sind meistens nicht die Leser die-  
ser Schriften. Es ist überhaupt sonderbar, daß  
so

so viele Menschen sich lieber schriftlich, als mündlich sagen lassen, daß sie irren. Wer daher in bürgerlichen Verbindungen Ruhe suchen will, muß ja die Gabe, heller zu denken, möglichst unterdrücken. Wenn man an Leuten, die Verstand haben, Erfahrung besitzen und Geschäfte verstehen sollten, Fehler entdeckt: so kann man sich selten enthalten, bald aus Dienstetzer bald aus Schwachheit es merken zu lassen, daß sie fehlen. Gleichwohl ist nichts gefährlicher, als diese Aufmerksamkeit, die von der Vernunft geehrt und von den Mitbürgern gehaßt wird. Und wenn die Wahrheit gewöhnlich ohne Schleier gemahlt wird: so zeugt dies mehr von der Phantasie des Mahlers, als von der Gesinnung der Welt. Denn die Wahrheit an sich hat so beleidigende Blößen, daß sie im gemeinen Leben fast immer mit einem leichtem Gewand bedekt erscheinen muß.

Der vernünftige Freidenker opfert also des allgemeinen Vortheils wegen freiwillig die Hälfte seines angeborenen Rechts auf, nemlich, die

mündliche Bestreitung solcher Meinungen und Gebräuche, die er für unrecht erkennt. Die Gründe, die ihn dazu bestimmen, erstrecken sich aber nicht auf den übrigen Theil seines natürlichen Rechts, ich meyne, die schriftliche Untersuchung, welche so gut, wie die Sprache, einer der wesentlichsten Vorzüge des Menschen ist. Wenn er aus Vorsicht das Neben gegen die Religion verwirft, weil es zu unsäglichen Mißbräuchen Anlaß geben kann, indem der einfältigste, eingeschränkteste Kopf zugleich mit dem Klugen die Gabe der Sprache besitzt und sich derselben zu seinen Narrentheidungen bedienen würde: so kann er im Gegentheil diese Gefälligkeit nicht in Absicht des Schreibens bezeigen, weil letzteres auf den geschicktern und einsichtsvollern Theil des Menschengeschlechts eingeschränkt ist.

Schreiben und Lesen sind eben so, wie die Sprache, durch den Unterricht erlangte Fertigkeiten, die der Menschheit überhaupt wesentlich sind. Ihr geringeres Bedürfniß hat  
 blos

blos verursacht, daß diese Fertigkeiten im Ganzen mehr vernachlässigt sind, als die Fertigkeit des Sprechens. Daher sind sie ein Vorrecht der gebildeteren Menschen geblieben, die auch durch sie die Herrschaft über Stärke und Menge erlangt haben. Da nun der Freydenker nie zur Absicht hat, den Pöbel auf seine Seite zu ziehn; da er nur dahin strebt, die feinere Menschengesellschaft mit seiner Denkungsart auszuföhnen und sie von schimpflichen Vorurtheilen zu reinigen: so bedient er sich zu dem Ende des einzigen Mittels, welches ihm übrig bleibt, des Schreibens gegen diese Vorurtheile. Er würde unrecht und nach seinen Grundsätzen strafwürdig handeln, wenn er ohne die allerwichtigsten Ursachen Verzicht auf sein ganzes natürliches Recht thäte, welches in der Aeußerung unsrer Denkungsarten besteht. Und wem zu gefallen diese Verzicht? Grundsätzen, die er verabscheuet, oder verachtet, oder nach bester Erkenntniß irrig findet — diesen zu gefallen? Welch ein Anmuthen! O ist es nicht Bescheidenheit, Weisheit und Mäßigung genug, daß

er seinen Lippen ein Schloß anlegt, ohne daß ihn der Staat dazu verbindet? Soll er auch nicht durch Schriften den wankenden Zweifler belehren und einer kommenden Welt die Bahn der Glückseligkeit brechen oder ebnen helfen? O dann legt nur Alle die Federn nieder, ihr Weisen, ihr Lehrer des Geistes! der Theologe will allein die Vorzüge der bessern Menschheit gemessen. Wir sollen alle Pöbel seyn.

Wer von diesem Standpunkt ausgeht, der wird bald einsehn lernen, wie sehr es Pflicht des Freidenkers ist, das Vorrecht, zu schreiben, nicht den Gottesgelehrten allein zu überlassen. Entweder die Religion interessiert die Vernunft und Menschheit nicht, oder sie muß eine allgemeine Angelegenheit derselben seyn. Wird sie wieder zum Monopol für einen einzelnen Stand gemacht: so haben wir auch die alte Barbarey und Mönchsherrschaft wieder zu befürchten, welche, wie wir izt aus ihren verdammlichen Anstalten entdecken, offenbar zur Absicht hatte, den Vorzug des Lesens und Schreibens blos auf die

die Kleriker einzuschränken und den Laien höchstens indifferente Gegenstände zur Behandlung zu überlassen. Der gemeine Haufe durfte nichts ohne geistliche Aufsicht lesen. Die Philosophie wurde von Priestern gelehrt und ihren Meinungen ange schnitten. Gesunder Menschenverstand war ein Wort, dessen Begriff man nie in Schulen hörte. Zum Glück erschien endlich, nicht wahr? Luther oder Melancthon! nein! ein friedlicher, stiller, ironischer Weise, der die Schliche der Mönche ausspürte; der ohne Revolutionen, ohne Blutvergießen, die Rechte der Vernunft behauptete; der zu ehrgeizig war, den Pöbel zu reformiren und Stifter einer Sekte zu werden; aber ehrgeizig genug, um den edlern Beyfall der zerstreuten, klügern Denker zu buhlen — alles durch den einzigen Weg, der sich für den Erforscher der Wahrheit geziemt, durch Schriften. — — O mein Erasmus! ist der Himmel nicht für die Gläubigen allein bestimmt; haben die Weisen ~~noch~~ auch eine Stelle darin: so verdienst du mehr als Zwingel und Huß, in Abrahams Schooß zu sitzen.

Hat uns die erworbnne Fertigkeit zu spre-  
 chen über die Thiere erhoben: so erhebt uns  
 die erworbnne Fertigkeit zu lesen und zu schrei-  
 ben über den Pöbel, indem sie vorzüglich ge-  
 schickt ist, unsern Verstand zu erleuchten und  
 unsre Empfindungen zu reinigen. Es ist da-  
 her dem gebildeten Geist eine große Pflicht, seine  
 Ränntnisse und Einsichten andern mitzutheilen  
 und dadurch die Anzahl der Klügern und Glücks-  
 lichern im Staat zu vermehren, indem er den  
 großen Haufen des Pöbels zu verringern sucht.  
 Warum soll er sich nicht eines Vorzugs bedie-  
 nen, dessen Erlangung ihm so viel Mühe kos-  
 tete? Warum soll er ein Mittel, welches sei-  
 ne eigne Bildung wirkte, nicht auch zur Bil-  
 dung andrer anwenden? Man verbietet ihm  
 nicht, sich in Schriften über alle mögliche Ges-  
 genstände des menschlichen Wissens, über alle  
 Zweige der sogenannten historischen Wissensschaf-  
 ten, auszubreiten. Nur dasjenige, was die  
 Menschheit im Allgemeinen am stärksten inter-  
 essirt: was die wahren Quellen unsrer Ges-  
 müthruhe in sich faßt; was den denkenden  
 Geist

Geist ganz ausnehmend vom grossen Haufen unterscheidet; dasjenige, was allein von der Beschaffenheit ist, daß es nie völlig erschöpft, nie in seinem ganzen Umfang erkannt werden kann; was daher ewig den Geist des Menschen beschäftigen wird, ewig ein ausgezeichnetes Kennplatz aller derer Seelen seyn wird, die sich gewöhnt haben, ihre Ideen bis zu einem hohen Grad des Allgemeinen zu erheben; dasjenige endlich, was sich allen Staaten und Nationen so wichtig gemacht hat — — mit einem Wort, Religion und Vernunft — soll ein Vorrecht der Untersuchung und Oberaufsicht des geistlichen Standes seyn. Ich sage, nimmt man dem Denker dies, so nimmt man ihm alles. Niemand soll über die Religion schreiben, als wer ihr dient. Also haben nicht alle Menschen ein Recht auf sie? Niemand soll über die Vernunft schreiben, wer sie nicht mit der Religion zu vereinigen sucht? Also sollen wir nicht allein die Religion, sondern auch die Vernunft aus den Händen der Theologen empfangen? Wohin zielt das anders, ich wiederhol es noch einmal,

einmal, als den alten geistlichen Despotismus wieder einzuführen? uns alle zum Pöbel zu erniedrigen? Die Vorzüge des Schreibens und Lesens über Materien, die der Menschheit am wichtigsten sind, auf die Geistlichen allein einzuschränken und uns mit der Freiheit zu schreiben auch endlich alle Freiheit zu handeln zu rauben?

Ja, wird man einwenden, ihr mögt für euch denken, was ihr wollt, wenn ihr nur nicht schreibt. Nicht das Schreiben und Lesen, sondern das Denken erhebt euch über den Pöbel. Ich gebe den Satz nur unter Einschränkungen zu. Was ist das Mittel gewesen, wodurch wir zur vernünftigen Untersuchung der Kindeitsvorurtheile gelangt sind? Schreiben und Lesen. Es kann vielleicht geschehn, daß sich bisweilen ein gut vibrierter Kopf ohne dieses Mittel zum gründlichen Denken emporschwingt. Der Fall wird aber höchst selten seyn. Meistentheils ist der unbesessene Haufe der Menschen in der Bedeutung, wie ich das  
 Wort

Wort hier nehme, — Pöbel; Pöbel unterm Ordensbande, Pöbel in bunten Karossen, Pöbel im Rathstiel, Pöbel vorm Nachttisch, Pöbel im Bauerküttel und Pöbel im Fuhrmannsrok.

Ueberdies bedenke man nur, und dies ist eigentlich die wichtigste Seite der Betrachtung, wenn diese Denkungsart beständig allgemein gewesen wäre, oder wenn sie künftig allgemein werden sollte, was die Folgen davon seyn würden. Im ersten Fall müßten wir des Lichts entbehren, dessen wir uns izt erfreuen. Im andern Fall entzögen wir unsre bessere Erkenntniß unsern Nachkommen, stößten ihnen dagegen die Grundsätze des blinden Glaubens ein und verabsäumten gegen sie die heiligsten Pflichten.

Wir würden niemals erfahren, wie weit es die Vernunft des Menschen in allgemeinen Wahrheiten bringen könne, wenn wir ihr die Freiheit zu denken erschweren oder ganz versagen. Die Freiheit des Geistes modelt Sprachen und schafft neue Begriffe. Große und erhabne

habne Gedanken sind die Kinder der Freiheit. Niedrige Vorstellungen werden in Unehren gezeugt, wenn sich die Seelen mit Furcht und Kleinmuth begatten müssen. Von einem Menschen, der die Liberei einer Sekte trägt, ist nicht zu hoffen, daß er anders, als ein Miethsling und Sklave, denken und schreiben werde. Homer hat angemerkt, daß ein Tag Knechtschaft dem Menschen die Hälfte seiner Tugend raube. Und ich zähle es unter Longins schönste Gedanken, wenn er die Dienstbarkeit und den Zwang des Geistes mit den Bändern vergleicht, wodurch man Zwerge macht, indem man ihre Glieder einschnürt, um ihr Wachsthum zu verhindern.

Die Erlaubniß, ohne Rückhalt und ungestraft zu denken, was man will, und zu sagen, was man denkt, stellt die alte Form der natürlichen Einfalt her, welche den Schriftsteller zu jener Nichtigkeit und Wahrheit der Gedanken erhebt, wodurch allein die Griechen und Römer ihren langen Ruhm behaupten. In England

land ist die Denk- und Schreibfreiheit früh empor gekommen. Klugheit der Welt, Sittenlehre des Lebens, Gesetzgebung und Geschichte des Menschen, des Volks und der Regenten haben dabey so ungemein gewonnen, daß die englische Nation sich zu einer Größe des Geistes und Charakters aufgeschwungen hat, die sie allen andern Völkern weit überlegen macht. In Frankreich hat die Natur wenigstens Versuche angestellt, ihre Rechte geltend zu machen, indem sie einen Charron, Montagne, Voltaire, Diderot und Helvetius aufstehn ließ und einen Rousseau hinberief. Aber die Macht des Vorurtheils, der Despotismus der Geistlichkeit und das Interesse des vornehmen Pöbels ließen den Saamen nicht aufgehn und Früchte tragen, und Frankreich, man muß in Rücksicht auf die Monumente jener Genies billig erstaunen, Frankreich blieb von dieser Seite, was es war. Es harret noch eines Mannes, der seine Religion reformirt, wie Necker seine Finanzen.

Man sollte glauben, daß in Deutschland, dem gepriesenen Boden der Freiheit, die Freiheit

heit des Geistes besser hätte gedeihen müssen; denn in keinem Lande sind die Fürsten so eifersüchtig auf Freiheit, nirgend findet man in Gesetzen so viel Worte von der Freiheit des Reichs, als in Deutschland. Allein man sieht wohl, daß hier Ursach und Wirkung nicht neben einander stehn, oder daß hier unter Freiheit ganz etwas anders gemeint seyn müsse. Der steife Gang der Sprache, das Nachsprechen der Schule, die Behutsamkeit im Ausdruck, um ja der kurrenten Religion und dem damit verbundenen System nicht zu nahe zu treten, dies sind Züge, welche den Deutschen in seinen philosophischen Schriften unverkennbar machen. Und bey dem Mangel der Freiheit, ungeahndet zu schreiben, was man will, darf man die Ursachen nicht tief suchen, warum wir armes Volk in diesem Stück nichts haben, was uns erleuchten und andern Nationen wieder zum Muster dienen könnte. Nicht ganz recht hat man die Deutschen Nachahmer genannt. Sklaven des Glaubens sind sie eigentlich gewesen, und konnten deshalb nicht vorrücken, weil sie an der Kette lagen.

Alles,

Alles, was in der Philosophie bey uns geschehen ist, hat nur dahin zielen sollen, die Wahrheiten des Christenthums zu beweisen. Unse Philosophie ist daher so alt geblieben, wie unser Glaube.

Man macht sich gewöhnlich zu große Vorstellungen von den Wirkungen, die ein Buch hervorbringen soll. Beydes, der Nutzen und Schaden der Bücher, ist niemals so beträchtlich, als man glaubt, zumal in unsern Zeiten, wo die übermäßige Anzahl und Mannigfaltigkeit der Schriften ihren Eindruck ungemein schwächen muß. Ein Buch ist immer das Korrektiv vom Eindruck des andern — und heil uns, wenn wir endlich zu diesem Gleichgewicht gelangt seyn werden! In mancher Absicht sind wir schon. Denn ohne diese Reaktion würden die Sprachen verderben, die seit einiger Zeit gleich Heuschrecken die Plage unsres Vaterlands gewesen, den Kern unsrer Sprache taub und uns zum Gespötte gemacht haben; ohne diese Reaktion, sag ich, würden wir durch die üppigen Dichter und

D

Noz

Romanschreiber in Lüsten und albernen Empfindungen erfaßt worden seyn u. s. w.

Nichts ist verderblicher, als eine herrschende Richtung des menschlichen Geistes auf einzelne Sätze, auf einzelne Denkungsarten. Ein Buch kann nur dann gefährlich werden, wenn es solche Richtung befördert, und diese kann es nicht leicht, wenigstens nicht mit großer Macht befördern, ohne eine Unfehlbarkeit vorzugeben, welche, da sie nicht das Antheil menschlicher Naturen ist, ihren Ursprung von der Gottheit herleiten muß. Nach dem dermaligen Zustand der menschlichen Kultur besteht die Vollkommenheit des Geistes in einer immer wachsenden und nie befriedigten Erkenntniß. Gewißheit beschneidet allen unsern Seelenkräften die Flügel und lähmt unsre Thätigkeit. Zweifel hingegen üben unser Vermögen, sind ein Sporn zu unsrer Verbesserung und treiben uns an, auf der Bahn der Weisheit ämsig fortzuwandeln. Es ist das Her gut, wenn man jeder Schrift, die einen gewissen Grad der Auktorität erreicht hat und sich

sich des Creditus der Wahrheit rühmt, Prüfungen, Untersuchungen, Zweifel und Widerlegungen entgegen stellt, damit das Gleichgewicht in Sachen des menschlichen Wissens erhalten werde, welches hier ungleich nöthiger ist, als die politische Balanz unter den Staaten von Europa. Darum lassen sich in dieser Sphäre schwerlich Ruhepunkte gedenken. Ueberall muß Streit, Widerspruch, Empörung seyn und hier sieht man eigentlich ein bellum omnium contra omnes. Wie viel Federn sind durch die Fragmente des wolfsbüttelschen Ungenannten in Bewegung gesetzt worden?

Wenn der Mann von Geschmack derjenige ist, der alle Arten des Schönen empfindet und sich nicht partheiisch zum Einseitigen neigt; wenn der tugendhafte, seelengesunde und gerechte Mann derjenige ist, der die Triebfedern unsres Handlungswerks, die Leidenschaften, durch Vernunft so in Ordnung zu halten weiß, daß keine die andre verschlingt und also unumschränkt herrschend wird, sondern daß alle zu dem gro-

D 2

fen

sen Zweck des Glücks das ihrige beitragen, indem sie alle verhältnißmäßig im Gang erhalten werden: so ist ja wohl der weise Mann derjenige, welcher Wahrheit erkennt und genießt, wo er sie findet; welcher sie nicht in dieser und jener Denkart, nicht in diesem und jenem Lehrgebäude, sondern in der Mischung mannigfaltiger Kenntnisse sucht, mit einem Wort, welcher Wahrheit die Summe dessen nennt, was zur Aufklärung seines Verstandes und zur Bildung seines Gefühls beygetragen hat. Ein solcher Mann wird nie einer Sekte anhängen; wird nie Märtyrer einer Meinung werden; wird nie andren seine Gesinnungen aufzudringen suchen, wenn er sie ihnen gleich mittheilt, und er wird sich nur gegen Lehren auflehnen, die die Wahrheit zum Vorrecht einer Parthey machen, die sie aus dem Plan des Ganzen herausheben und unter Zurückstößung andrer Lehren einen besondern Kreislauf beschreiben lassen.

Ich nehme hier noch einmal die Gründe zusammen, wodurch man die Freischreiberei in  
Relig

Religionsfachen zurückzuhalten sucht. „Der große  
 „Haufe, sagt man, lebt einmal von hergebrach-  
 „ten Glauben. Er ist nicht fähig eure Ein-  
 „würfe genau zu prüfen. Daher wird er irre-  
 „gemacht und in Unruhe über Gegenstände ver-  
 „setzt werden, die er vorher sehr ruhig be-  
 „trachten konnte. Aus dieser Denkungsart wer-  
 „den Unordnungen entftehn, indem unreife Köp-  
 „fe keinen rechten Gebrauch von euren Leh-  
 „ren machen können. Vernünftige Freidenkerei  
 „wird in Zügellosigkeit ausarten. Der gemeine  
 „Haufe, beraubt des Lichts der aufgeklärten Ver-  
 „nunft, muß durch den Weg der Auktorität,  
 „des Sinnlichen, des Positiven gelenkt werden.  
 „Die Regeln, die den Weifen verbinden, find  
 „über seinen Gesichtskreis erhaben. Ohne Res-  
 „ligion, sie sey göttlich oder nicht, würde der  
 „Reft von Moralität unter den Menschen vol-  
 „lends verfiegen. Jede Religion enthält fo viel  
 „Moralität, als zu ihrer Duldung nöthig ift.  
 „Sie tritt nemlich da ein, wo die bürgerlichen  
 „Gefeze ihre Kraft verlieren, und ift ein An-  
 „tidot gegen heimliche Verbrechen, fo wie fie

„ auf der andern Seite zu unvollkommen  
 „ Pflichten verstandet. Zu allen Zeiten und in  
 „ allen Ländern haben sich die Weisen Anstalts  
 „ ten gefallen lassen, wodurch das Volk im Zaum  
 „ gehalten und Ordnung und Ruhe im Staat  
 „ bewürkt ward. — Wenn uns doch nur die  
 „ Neuerungsfreunde, indem sie alles niederreis  
 „ sen, an die Stelle des zerstörten Gebäudes  
 „ ein besseres aufführten. So aber nehmen sie  
 „ uns, was wir haben und in dessen Genuß  
 „ wir glücklich sind, ohne uns etwas anders  
 „ dafür zu erstatten. Wie menschenfeindlich!  
 „ Gesezt, unsre Meinungen sind Irrthümer, ge  
 „ sezt wir hegen Vorurtheile, die einzeln Scha  
 „ den stiften können: genug wir halten sie für  
 „ heilig, für unentbehrlich zu unsrer Glückselig  
 „ keit; der Staat duldet sie nicht nur, er un  
 „ terhält sie auch, insofern er seine Rech  
 „ nung dabey findet. Die Vorurtheile ganzer  
 „ Nationen verdienen allemal Ehrerbietung und  
 „ müssen geschont werden. Wer immer auf  
 „ Vorurtheile stößt und mit ihnen streitet, kömmt  
 „ selten weit auf der Wahrheitsbahn. Ein je  
 „ der



andern erwägen, daß es nicht gleichviel sey, das Betragen so vieler scharfsinnigen und rechtschaffnen Männer zu tadeln, welche auch gedacht haben, und dennoch für gut erkannten, gegen die Religion zu schreiben. Diesen Männern haben wir einen großen Theil unsrer besfern Einsicht zu danken und wir belohnen sie dafür mit Vorwürfen, die offenbar das Gepräge einer schwachen Seele, einer affectirten Güte des Charakters und einer seichten Beurtheilungskraft tragen.

Ich hasse alle Schriften, die immer auf beyden Seiten wanken, die Niemanden zu nahe treten wollen, die unter dem Vorwand der Unpartheilichkeit höchst partheiisch reden und uns zuletzt, mit leeren Worten abgeseift, noch hungriger nach Wahrheit zurückschicken, als wir gekommen sind. Und doch können sich so viele Andächtige durch solche Zuckerplätzchen die Zunge kitzeln lassen, ohne das Opiat zu schmecken, was darin enthalten ist. Ich wünsche nichts mehr, ich gestehe es, als daß ich den Saamen

men der Freiheit in einigen Edlen meiner Na-  
zion befruchten könnte.

Ich habe schon vorhin bemerkt, daß man  
sich zu große Begriffe von dem Schaden ma-  
che, den ein Buch stiften soll. Der lesende  
Theil des Publikums ist zwar der vornehmste,  
aber auch in Absicht der Zahl der schwächste.  
Und unter diesen Lesern ist es kaum der dritte  
Theil, der sich für ernsthafte und untersuchen-  
de Schriften interessiert, und höchstens die Hälfte  
von diesem Drittheil liest Freidenkerschriften.  
Nun rechne man, daß von dieser Hälfte etwa  
ein Viertheil abtrünnig gemacht wird, indefs  
drey Theile bey ihrem alten Glauben beharren,  
bestimmt durch das Motiv der Sicherheit, des  
Beyspiels, der Gewohnheit, des Vortheils, der  
Empfindsamkeit, des Zuredens, der Kränklich-  
keit, des hohen Alters, der Achtung für den  
Glauben der Väter, des Standes, der Be-  
quemlichkeit, der Ueberzeugung durch Apologien  
der Religion, und wie die Motive alle heißen  
mögen. — Endlich bedenke man die geringe

Anzahl der freien Schriften, die Schwürigkeiten, die ihrer Bekanntmachung in den Weg gelegt werden, die Konfiskation und Unterdrückung derselben, wenn sie erschienen sind; die hundertfältigen Widerlegungen und Angriffe der Gottesgelehrten. — Wirklich der Schade ist nur eingebildet, und kann sich, wenns ja dergleichen giebt, so weit nicht ausdehnen, als man gemeiniglich glaubt.

Man sieht hieraus, für wen der Freidenker eigentlich schreibt, für den lesenden Theil der Menschen, und sogar bey diesem wird seine Absicht nur wenig erreicht. Seine Schriften möchten sich wohl bloß auf die sogenannten guten Köpfe einschränken, und bey diesen können sie, wie ich versichert bin, keinen Schaden anrichten. Sollten sie sich ja einmal in die Hände eines klügelnden Bauers oder Bürgers verlieren und ihm den Verstand verrücken — welches freilich ein kleines Unglück ist — so appelliren wir an die Bibel oder an Bogazky, welche solch unvermeidliches Unheil auch oft sollen her-

Hervorgebracht haben, ihres übrigen Werths unbeschadet. Der bessere Leser hingegen wird gewiß guten Gebrauch von freien Schriften machen.

Die Vorstellung, als wenn die Freidenker eine unruhige, ängstliche Zweiferei unter den Menschen austreueten und ihnen die Quellen des Trostes verstopften, ist immer lebhaft genug geschildert worden, ob sie gleich auf ein Nichts hinausläuft. Zum freien Denken wird durchaus ein gewisser Grad von Seelenstärke erfordert. Wer also durch Zweifel geängstigt werden kann, muß dem erstern entsagen. Auch wird ers ohnehin thun. Wenn er sich gleich mit einzelnen Religionspunkten eine Zeitlang quält: so wird es doch nicht lange dauern. Seine Gemüthsunruhe wird ihn bald geneigt machen, seine Vernunft zum Schweigen zu bringen. Es wird ihm nicht schwer werden, seine Zweifel zu unterdrücken, und aus Liebe zur Ruhe wird bald eine völlige Ueberzeugung erfolgen. Wer kann solche Leute Freidenker nennen? Gemeiniglich werden sie nachher die eifrig

eifrigsten Gläubigen und rühmen sich ihres durch Zweifel gegangenen und bewährt erfundenen Glaubens mit stolzer Zuversicht. Es ist daher gewiß, daß Freidenkerchriften schwache Seelen zwar unruhig machen, aber nie unruhig erhalten, sondern sie im Gegentheil desto unaufs lößlicher in den Schooß der Kirche zurückführen werden. Wer aber einige Festigkeit der Seele besitzt, wird nie unter Zweifeln und Ungewißheiten leiden. Er wird kaltmüthig untersuchen und sich getrost an dem Wenigen halten, was er aus seinen Untersuchungen zu retten vermag. Ihn kann die Uebersicht unsers eingeschränkten Wissens nicht unglücklich machen, vielmehr findet er darin die Quelle seines Glücks.

Wenn man die zwey Sätze nicht aus den Augen verliert, erstlich daß die Absicht der Freidenker bey ihren Schriften sich nie dahin erstreckt, die herrschende Religion gänzlich auszurotten, welches sie auch auf diesem Wege nie bewerkstelligen würden; zweitens, daß ihre Schriften nicht zur Belehrung des gemeinen Haus

Hausens, sondern der vornehmen und mittlern Stände des Staats bestimmt sind: so wird man ihr Betragen nicht anders als wohlüberlegt und ihr Recht dazu gegründet nennen müssen. Nach dem ersten Satz will der Freidenker gern jedem seinen Glauben lassen. Da aber dieser Glaube so geartet ist, daß er die Rechte des Freidenkers, als Menschen und als Bürgers, vielfältig kränkt: so bedient er sich nach dem andern Satz des einzigen Mittels, was ihm übrig ist, um seine Denkungsart in den Augen solcher Menschen zu rechtfertigen, an deren Aufklärung und bessern Gesinnung ihm allein gelegen seyn kann. Kann er sie gleich nicht völlig mit sich vereinigen: so stößt er ihnen doch menschlichere Grundsätze ein, oder leitet sie zu einer Stufe des Indifferentismus, ohne welche man nicht leicht zur Toleranz — der schönsten Tugend — gelangen kann.

Ohne Zweifel ist eine Religion, die der Staat verordnet hat, wenigern Mißbräuchen unterworfen als eine göttliche. Jene wird den  
Be:

Bedürfnissen jedes Mitglieds des Staats angemessen seyn; sie wird die Rechte eines jeden zu schonen suchen; sie wird jeden Veränderungen der Zeiten und Sitten ange schnitten und mit ihnen verändert werden. Diese wird unsre Vernunft fesseln, ohne sie zu überzeugen; sie wird sich über jeden eines unumschränkten Rechts anmaßen; sie wird unwandelbar und unveränderlich seyn wollen, ob sie es gleich nicht seyn kann, da die Menschen nicht so sind. Jene heischt keinen Glauben, sondern nur äußerliche Befolgung; sie verbirgt sich den Verständigern in ihrer wahren Gestalt nicht; sie nimmt willig Verbesserungen von ihnen an und wird von Priestern verwaltet, die selbst Weise sind; sie kann also auf keine Art die Rechte des Weisen kränken und er unterwirft sich ihr, wie er sich ruhig andern politischen Anstalten unterwirft. Diese nennt sich unfehlbar, verlangt einen innerlichen Gottesdienst, macht den Glauben an ihre Sätze zur Bedingung der Seeligkeit, fordert sowohl von Klugen als von Dummen gleichmäßige Verehrung und Anerkennung ihrer Göttlich

lichkeit, macht die Vernunft und ihre Anhänger aufrührerisch gegen sich, ist größtentheils in den Händen schwacher und eifriger Priester, welche mit dem Veruf, uns zum Himmel zu führen, ihren Hochmuth nähren; sie wird von tausend Einwohnern des Landes nicht erkannt und lähnt doch ihre Verbindlichkeit auf das ganze Menschengeschlecht aus; sie predigt den Bekehrungsgeist und zeugt durch ihn den Verfolgungsgeist; kurz sie drückt jeden, der kühn genug ist, selbst zu denken. Jene hingegen schränkt sich blos auf ihren Staat ein, bestürmt die Gottheiten andrer Völker nicht und läßt jeden den beliebigen Weg zum Himmel wandeln; sie rühmt sich keiner Untrüglichkeit, bedarf des Vorwands von Wundern nicht, ist nicht in sogenannten göttlichen Schriften enthalten, die tausendfachen Auslegungen unterworfen sind, und theilt sich niemals in gefährliche Sekten.

Man beruft sich immer auf die griechischen und römischen Weltweisen, und führt sie als Muster eines klugen, duldbenden Betragens gegen

gen ihre Landesreligion an. Ohne mich hier auf die Untersuchung der Richtigkeit dieses Satzes einzulassen, welcher ohne Zweifel große Ausnahmen leidet, indem die größten Philosophen sich, besonders in ihren Schriften, deutlich gegen das heidnische Göttersystem erklärt haben, will ich nur zu bedenken geben, daß die Religion der Römer und Griechen als eine Staatsreligion im eigentlichen Sinne des Worts betrachtet werden muß. Als solche ward sie von den Philosophen verehrt und geschont. Man zwang sie nicht, diese Religion mit dem Pöbel für wahr zu erkennen. Man verlangte von ihnen nur die äußerliche Beobachtung der Gebräuche, ohne sie gleichwohl zu strafen, wenn sie sogar diese vernachlässigten, welches sehr häufig geschah.

Die Verbindlichkeiten zur Schonung einer Religion, die der Staat entweder eingesetzt oder gesetzmäßig mit seinem weltlichen Interesse genau verbunden hat, sind von ungleich größerm Umfang, von ungleich stärkerer Kraft, als diejenigen,

jenigen, die man gegen eine Religion zu haben vorgiebt, welche nicht von der Macht weltlicher Gesezze, sondern allein von der Drohung künftiger Strafen unterstützt ist. Ueberdies kann man leichter aus politischen Gründen eine herrschende Nartheit erdulden, als aus Gründen der Vernunft, zumal wenn der bestre Theil der Nation völlig übereinstimmend mit uns denkt. Und das war der Fall in Rom und Griechenland. Alle Edeln der Nation betrachteten die Landesreligion als eine der vornehmsten Zweige des Staatssystems und ließen sich aus Eifer für das Glück des Vaterlands gern einige Unbequemlichkeiten gefallen. Denn die Menschen haben leichter ihre Handlungen, als ihre Denksarten in ihrer Gewalt. Wenn man hierzu die große Wahrscheinlichkeit rechnet, daß die eleusinischen Geheimnisse, zu welchen unter dem Schwur der Verschwiegenheit jeder Optimat des Volks eingeweiht ward, daß diese, sag ich, dazu bestimmt waren, nicht nur die natürliche Religion zu lehren und der Vernunft anzuempfehlen, sondern auch den äußerlichen Götterdienst als ein

E                      pols

politisches Institut für den großen Haufen vorzustellen: was konnte bey diesen Umständen wohl den Weisen bewegen, sich gegen eine so bescheidene Religion aufzulehnen? Wahrlich, Sokrates, der es that, war weniger zu entschuldigen, als Lindal, Collins und Keimarus; weniger zu entschuldigen Luzian mit seinen meisterhaften Spötereien gegen den Aberglauben seiner Zeit, als Voltaire, über den man Jeter ruft, wenn er, über die Afsanzereien seiner Kirche hinaus, tiefer ins Sakrarium dringt und den heiligen Mysterien ihren hieroglyphischen Schleier abreißt; weniger zu entschuldigen sind die neuern Chinesischen Weltweisen, welche, nicht zufrieden, daß alle Mandarins, alle Vornehmen des Reichs, mit ihnen einstimmig denken, sich laut gegen die herrschenden Religionssekten des Fo und Laotium erklären und in Schriften und Gesellschaften den Aberglauben öffentlich bestreiten, und selbst Konfuz und Menzins zu widerlegen suchen. Ich für meine Person bin weit davon entfernt, diese Philosophen deshalb zu verdammen. Das überlaß ich dem Staat und den eifrigen Donszen.

zen. Aber wahrscheinlich würd ich in ihrer Lage nicht so handeln. Denn die Lächerlichkeiten einer Religion können an sich dem Staat und Bürger nicht schaden. Nur wenn sie sich mit der Gewalt verbinden und Intoleranz zur Lösung machen, nur dann ist es Zeit, diese Ungereimtheiten zu bekämpfen, so lange, bis der Religion das Schwert aus den Händen gewunden ist.

Man sagt immer, daß der Staat die Religion nutzen könne. Ich gebe es zu, wenn sich der Staat auf die große Kunst versteht, die menschlichen Gemüther zu lenken, wovon mir gleichwohl wenig Beispiele bekannt sind. Indessen der Staat kann auch den Unglauben nutzen und zwar eben so gut nutzen, wie die Religion. Denn von jeder Meinung, die sich beim Menschen festgesetzt hat, kann der Staat Vortheile ziehn. Der Mensch hält auf seine Meinungen wie auf sein Eigenthum, und indem diese Anhänglichkeit ein Stück der Eigenliebe formirt: so kann man bekanntlich durch

E 2

dies

dies seine Gebiß den Kopf lenken, wohin man will. Es kömmt also alles auf die Geschicklichkeit des Dirigenten an. Es gehört aber auch zu den Künsten, wovon wir nur erzählen gehört haben, und die wir von den Alten nicht lernen können oder wollen.

Die Klagen über Neuerungen sind von jeher die Sprache der Dummköpfe gewesen, wenigstens hat man immer die Neuerungen weniger geliebt, als hochgeachtet. Der gemeine Mensch ist von Natur furchtsam, er schreiet aus seinem Nest gegen Aufklärung, wie die Nachtulen gegen den Abblit des Lichts. Geisteshelden oder Schwärmer müssen vorangehn, ehe der Troß der lahmen Brüder nachzuhinken magt. Sobald das Beispiel seine Fahne wehen läßt, sobald ein Thomasius die Rechte des Teufels auf die menschlichen Seelen angreift: so werden Tausende vom Muth belebt und Helden sterben aus. Der Mensch, zumal in monarchischen Staaten, hängt sowohl im Physischen als Moraliſchen sehr am Angewöhnten. Er wünscht

wünscht nur selten neue Güter. Aber er will gern behalten, was er zu haben gewohnt ist. Alles Ungewöhnliche macht ihn stutzig, bis ihn endlich die Zeit auch damit ausföhnt. Wie lange erhielten sich noch Gotthold, Arnd, Müller und Franke, ehe sie von einem Hervey, Young, Lazare und andern völlig verdrängt wurden! Oft werden die Neuerungen von der Zeit selbst geboren. Desterer aber wirft sie nur den Saamen aus, den der Mensch befruchten muß. Unternehmungen, die in heutiger Welt Irrungen und schädliche Revolutionen heißen, haben in Rom und Lacedämon ganz andre Namen geführt.

Der Weise wird nie über Neuerungen klagen. Er wird darin die Thätigkeit des menschlichen Geistes entdecken. Die Neuerungsucht ist beynabe allen Aufklärern der Vernunft zur Last gelegt worden. Sokrates, Christus, Arius, Luther, Hobbes und Spinoza haben diesen Vorwurf tragen müssen. Warum sollten wir ihn achten? Die ersten Christen wußten sich sehr gut dagegen zu vertheidigen. Sie sagten:

Es 3

„Es

„Es ist ja ganz natürlich und allen Mens-  
 „schen eingepflanzt, daß sie das, was besser  
 „ist, dem Schlimmen, und was nützlich ist,  
 „den unnützen Dingen vorziehen und nach dem  
 „trachten, was ihnen ganz gewiß scheint herr-  
 „lich und angenehm zu seyn. Wenn ihr es  
 „uns also für übel haltet, daß wir von der  
 „Religion der Alten abgefallen sind: so müßet  
 „ihr mehr die Sachen, warum es geschehen,  
 „als die That selbst betrachten, und uns nicht  
 „sowohl das aufmuzzeln, was wir verlassen ha-  
 „ben, als vielmehr untersuchen, was es eigent-  
 „lich mit der Sache für eine Bewandniß hat,  
 „die wir uns igt vorgenommen haben. Denn  
 „wenn das ein Fehler und Laster ist, wenn  
 „wir bloß unsre Meinung ändern und von dem  
 „alten Herkommen zu neuern Dingen schreiten:  
 „so ist wahrlich Niemand mehr darin zu be-  
 „klagen, als ihr selbst (die Heiden) indem ihr  
 „so oft euere Arten und Lebenswandel geändert  
 „und durch Annehmung neuer Gebräuche und  
 „Gewohnheiten diejenigen, so vor euch gelebet,  
 „verdammt habt. — — Ihr sprecht, unsre  
 „Reli-

„Religion sey neu und eure hingegen alt; aber  
 „was schadet uns doch dieses, oder was hilft  
 „es euch? Wenn die unsrige gleich neu ist: so  
 „wird sie doch schon mit der Zeit alt werden.  
 „Ist aber eure alt, so war sie doch ehemals  
 „zu gewisser Zeit auch neu. Man muß die  
 „Güte und Würde der Religion nicht von der  
 „Länge der Zeit schätzen, sondern von der Vor-  
 „trefflichkeit ihres Gottesdienstes. So ist auch  
 „bey weitem nicht soviel daran gelegen, daß  
 „wir wissen, wenn sie aufgekomen, als viel  
 „mehr, daß wir betrachten, was eigentlich ist,  
 „das wir anbeten und verehren \*).

Nach diesen Gefinnungen sollte man glauben, daß der Christ der toleranteste Religioſist seyn müsse. Allein es giebt wenig Menschen, die andern das erweisen, was sie sich von andern erzeigt haben wollen.

Uebrigens will der Freidenker eben keine Neuerungen einführen. Glaube jeder, was ihm  
 E 4 gut

\*) William Cave erstes Christenthum, S. 21. 22. nach der deutschen Uebersetzung von 1727.

gurt dünkt. Nur gönn er dabey auch andern ihre Stimme. Doch man weiß vielleicht nicht, was man will. Denn bald tabelt man die Neuerungen; bald fodert man die Freidenker dazu auf, indem man behauptet, sie könnten nichts als einreißen, etwas bessers aufzubauen, sey ihre Sache nicht. Wie aber, wenn es nun auch ihre Sache nicht wäre! Wer kann es ihnen denn verdenken, daß sie, anstatt in einem Hause zu wohnen, dessen Grund sie für unsicher halten und dessen Einsturz sie in jedem Augenblick fürchten, lieber unter freiem Himmel schlafen und einige rauhe Witterung ausstehn wollen? Mag doch ieder in seiner Hütte bleiben, wenns ihm so gefällt!

Ich kenne keinen eigentlichen Freidenker, der gewaltsame Revolutionen veranlaßt hätte. Dies ist immer nur das Reservat der Religionsstifter gewesen. Man sehe, wie Erasmus und Luther kontrastiren. Dieser disputirte auf allen Kanzeln und Rathedern, er suchte, alle Fürsten von Europa in sein Interesse zu ziehn und alle

alle Mittel, sein System geltend und herrschend zu machen, waren ihm gleich. Jener aber säete in aller Stille seinen Saamen aus, und überließ es der Zeit, ihn zur Frucht zu treiben. Er sagt auch in seinen Briefen: „Die stürmende Wahrheit lieb ich nicht — Wenn gleich Luther durchaus die Wahrheit geschrieben hätte: so würde mir doch seine aufrührerische Freiheit äußerst mißfallen. Ich will lieber in einigen Stücken irren, als bey so großem Auslauf des Volks mich für die Wahrheit raufen \*).“

Auf dem Wege eines Erasmus macht die Wahrheit freilich nur langsame Progressen. Weil man dabey der Willkühr der Menschen keinen Zwang anlegt: so werden sie sich nicht leicht entschließen, die Vortheile aufzugeben, die sie aus ihren bisherigen Vorurtheilen zogen. Man

E 5

muß

\*) Non amo veritatem seditiosam ---- Si Lutherus omnia bene scripsisset, mihi tamen magnopere displiceret seditiosa libertas. Ego vel falli malim in nonnullis, quam tanro orbis tumultu pro veritate digladiari.

muß sich begnügen, daß nur hier und da ein Jünger herzuweilt, dessen Beispiel mehrere lockt, bis die Wahrheit nur festen Sitz gewonnen hat. Man muß nur soviel Muth haben, die Streiche abzuwenden, womit Neid und Verfolgung um sich schwingen. Man kann aber alsdenn auch hoffen, daß die Wahrheit tiefere Wurzeln schlagen und größere Aufklärung verbreiten werde. Auch bin ich sehr geneigt zu glauben, daß der menschliche Geist durch die philosophischen Unternehmungen eines Erasmus mehr gewonnen haben würde, als durch Luthers blutige Reform. Sollte wohl selbst Luther dies geahndet haben, weil er den weisen Erasmus der Gottesläugnung beschuldigte!

Auf den Seufzer „der Freidenker nimmt „uns, was uns allein glücklich macht,“ ist die Antwort sehr kurz: O der Thor, der sich das nehmen läßt, was ihn allein glücklich macht! — Es ist in der That ein elendes Wortspiel, wo bey sich nichts denken läßt. Was will doch wohl der Freidenker dem Gläubigen nehmen!

Er:

Ersterer soll glauben und kann nicht. Dies sagt er und führt seine Gründe an, insofern man Gründe anzuführen vermag, warum man etwas nicht glauben könne. Heißt denn das andern den Glauben nehmen, von denen es nur allein abhängt, sich den Glauben zu erhalten! Wenn es wahr ist, was man schon so oft gerufen hat, daß die Wahrheit ewig Wahrheit bleiben müsse: so laßt doch jeden schreiben, was er will, Wahrheit muß ja doch Wahrheit bleiben, es sey denn, daß wir alle in der Welt am Narrenseil geführt würden.

Religion, wie sie seit Jahrhunderten in Deutschland gestanden hat, ist weiter nichts, als eine philosophische Meinung. Und in Meinungsachen kann der Staat oder das Volk von Mitbürgern oder Fremden keine Ehrfurcht fodern, weil jeder selbst für seine Meinungen haften muß. Religion und Tugend aber haben unter einander keine Gemeinschaft. Die Heuchler sind zwar bis auf den heutigen Tag die eifrigsten Verfechter der entgegengesetzten Lehr

re

re gewesen. Sie verdienen gleichwohl nicht, daß man sich bey ihnen verweilt, weil ihre schändliche Absicht über alle Gründe der Vernunft hinweg ist. Denn diese bösen Daben haben das Gefühl der Tugend verloren, und wollen uns weis machen, daß sie noch ehrliche Leute sind, wenn sie mit dem Munde von Religion und Glauben schwätzen.

Die Willenshätigkeiten der Menschen werden von ihrem Karakter, dem Resultat ihrer Erziehung, und von den Umständen determinirt, und die Gesetze führen die Direktion über die Aufführung. Für mich hat es daher Helvetius bis zur Evidenz erwiesen, daß die wahren Tugenden das Werk der bürgerlichen Gesetze und nicht der Religion sind. Die Sitten, die Tugenden und Laster eines Volke, stehn und fallen mit den Gesetzen des Landes. Diese muß man angreifen, wenn man jene erschüttern oder umschmelzen will. Kahle Grundsätze und Meinungen sind so wenig fähig, den Sittenzustand zu ändern, als der Mechaniker durch Berechnungen

gen

gen eine Maschine in Bewegung setzen kann, wenn er nicht Hebel und Räder dazu anlegt. Ja, ich fürchte nicht ohne Grund, daß die Religionen, wie sie jetzt sind, sehr dazu beitragen, die Sitten zu verschlimmern, eben weil sie zur Heuchelei verführen. Denn die Heuchelei dient gerade dazu, keine Tugenden und gute Sitten zu haben. Ich kenne Menschen, deren Muthswille, Schadenfreude, Schelmerei und Bosheit alles übersteigen, was man davon sagen könnte, und die dennoch fast keinen Schritt thun, ohne ihn mit der Farbe irgend einer Religions-tugend oder Maxime zu bestreichen, obs gleich immer ein Schritt tiefer ins Laster ist. Und ich sehe, daß dies eben die Leute sind, die überall vom großen Haufen, der durch die aufgeklebte Folie geblendet wird oder sie als sein eigenes Werkzeug ehrt, wegen ihrer Tugend und Sittsamkeit gerühmt werden.

Der Aberglaube, wenn er bloß bey Meinungen stehn bliebe, würde eben so unschädlich seyn als der Unglaube. Aber da er diese Grenze über-

überschreitet, beweiset er meinen Satz. Er untergräbt die Gesezze der Länder, indem er die bürgerliche Ruhe vernichtet und sich zum Tyrannen über Menschen aufwirft, die weiter nichts verbrochen haben, als daß sie sich zu andern Glaubensmaximen bekennen. Daher sagt auch der Kanzler Vako: „wie sich die Läs-  
 „sterung des Aberglaubens gegen Gott aufsehn:  
 „so ist auch die Gefahr für die Menschen noch  
 „größer. Gottesläugnung zerstört nicht ganz  
 „die Stimme des Gefühls, die Philosophie, die  
 „natürlichen Neigungen, die Gesezze, den Wunsch  
 „des guten Namens. Dieses alles würde, wenn  
 „auch die Religion nicht da wäre, eine äußere  
 „sittliche Tugend erzeugen. Aber der Aberg-  
 „glaube stürzt dies alles nieder und übt eine  
 „gränzlose Tyranei über die Gemüther der  
 „Menschen aus. Gottesläugnung wird des-  
 „halb selten Unruhen im Staat erregen; denn  
 „sie macht die Menschen vorsichtig und sorgsam  
 „für ihre Sicherheit. Und wir sehn auch, daß  
 „selbst die Zeiten, wo Atheismus am gangbar-  
 „sten war, wie unter Augusts Regierung, ru-  
 „hig

„hig gewesen sind. Der Aberglaube hingegen  
 „hat mehreren Reichern und Staaten den Untergang  
 „bereitet \*). „

Es ist selbst das größte Vorurtheil, die herrschenden Vorurtheile der Nationen schonen zu wollen. Nur ein Thor kann ihnen Ehrerbietung bezeigen. Der Kluge stellt sich wohl, als sähe er sie nicht, wenn er sie für unschädlich erkennt. Aber mit Recht erhebt er sich gegen sie, sobald ihre Schädlichkeit den Vortheil überz

\*) *Quemadmodum contumelia superstitionis ingravescit adversus deum, ita et periculum maius ab illa incumbit hominibus. Atheismus non profus convelit dictamina sensus, non philosophiam, affectus naturales, leges, bonae famae desiderium. Quae omnia, licet religio abesset, morali euidem virtuti externae conduceere possunt. At superstitio haec omnia deiicit, et tyrannidem absolutam in animis hominum exercet. Itaque atheismus turbas in rebuspublicis raro ciet. Homines enim cautos reddit et securitati suae consulentes; quin et videmus, tempora ipsa, in atheismum procliviora (qualia fuerunt Augusti Caesaris) tranquilla fuisse. At superstitio compluribus regnis et rebuspublicis ruinae fuit.*

Sermon. fidel. 16.

überwiegt, die allemal in höhern oder niederm Grad ein Vorurtheil begleitet. Es sind wenig Vorurtheile herrschend gewesen, die gar keinen Nutzen gestiftet hätten. Wenn also diese Betrachtung uns bestimmen sollte, Nachsicht gegen sie zu üben: so möchte ich fragen, was dann für ein Gericht über die größten Weisen und Reformatoren aller Zeiten ergehen müßte, deren Leben ein immerwährender Kampf mit Vorurtheilen war!

Ueberhaupt das Unheil, welches den Freidenkerchriften wegen Bestreitung der herrschenden Religionen ist angedichtet worden, kann im Munde der Kirche unmöglich ein gültiger Vorwurf seyn, da ihre Lehrer und Mitglieder den Grundsatz beständig außer Augen gesetzt haben, wonach sie die Freischreiberei zu verdammen pflegen. Wenn es wahr ist, daß die Sittlichkeit ganzer Völker auf abergläubischen Sätzen beruhen kann; wenn die Wahrheit verheimlicht werden muß, um die Ruhe zu erhalten; wenn heilige Vorurtheile Schonung verdienen sollen; wenn

wenn die Besorgniß des Mißbrauchs verpflichtet,  
richtig erkannte Sätze in ein menschenfreundliches  
Dunkel zu hüllen: warum, ihr Widersacher der  
Geistesfreiheit, ich bitte euch, warum seht ich  
Religionen gegen Religionen, Sekten gegen Sek-  
ten, Priester gegen Priester in Waffen? Warum  
sprecht ihr öffentlich das Urtheil der Verdammniß  
über Juden, Heiden und Türken? Warum strei-  
tet ihr ohne Rückhalt vor den Augen des großen  
Haufens, sogar auf Kanzeln, über die wesent-  
lichsten Punkte eurer Religion? Werden dadurch  
keine Zweifel in die Brust der Unkundigen gewor-  
fen? Und wer benimmt sie ihnen, wenn ihre Leh-  
rer selbst so verschiedene Meinungen hegen? Luz-  
theraner schreiben gegen Reformirte, Orthodoren  
gegen Arianer und Pelagianer, Arminianer ge-  
gen Jansenisten, und Katholiken gegen alle, so  
wie alle gegen sie, und wenn ich mich des Aus-  
drucks des Erasmus bedienen darf, alle fallen wie  
die grimmigen Bären übereinander her. Dieser  
Theologe verwirft die Dreieinheit, jener nimmt sie  
an. Dieses Konsistorium begünstigt den Socinia-  
nismus, jenes verabscheuet ihn. Einige erklären  
eine

eine biblische Stelle so, die andern so und so. Der eine hält dies für wesentlich zum Christenthum, der andre jenes. Dem ist jenes Buch kanonisch, dem andern dieses. Und alle schreiben darüber ohne Heel ihre Gesinnung in die Welt hinein, ohne auf den Mißbrauch und die schädlichen Wirkungen zu sehn, die daraus entstehen können. Wie doch eine und dieselbe Handlung so verschieden beurtheilt wird, je nachdem die handelnden Personen sind! Von allen solchen Religionszänkereien wußten die Heiden nichts. Man wird immer bestätigt finden, daß das selten die besten Leute sind, die über Verderbnisse der Zeiten klagen; denn sie sind meistentheils schlimmer als die Zeit selbst.

Wenn ausserdem die Philosophen, welche der Schonung des Aberglaubens das Wort reden, noch den grossen Vortheil überdenken, den das sogenannte lautere Christenthum aus den Schriften der Ungläubigen gezogen hat: so müssen sie durchaus eingestehn, daß diese Schriften Wohlthäter des menschlichen Geschlechts gewesen sind.  
Man

Man sage, was man will! die Philosophie hat uns vom römischen Joch erlöst. Die Philosophie hat durch ihre Angriffe die Theologen gendthigt, grössern Fleiß auf die Berichtigung und Vertheidigung der Christologie zu wenden, sich inniger mit dem Geist der Religion bekannt zu machen und das Gute daraus abzuschneiden, indem sie alles übrige für unwesentlich erklärten. Die Philosophie endlich hat die Intoleranz, die zwar nicht eigentlich in der christlichen Religion gelehrt, aber doch durch verschiedene ihrer Principien befördert und genährt wird, zuerst bestritten und in manchen schrecklichen Aeußerungen besiegt — ein Ruhm, der allein der Philosophie vorbehalten war und künftig vorbehalten seyn wird.

Wenn Kalvins und Luthers Reformation eine Temperatur des christlichen Aberglaubens war (und was war sie anders?) so können wir diejenigen, die diese Temperatur zu einem noch höhern Grade treiben, die Bolingbroks, die Baylens, die Voltairen, die Verfasser der theologischen Artikel in der allgemeinen deutschen Bibliothek,

thet, und andre mit größtem Recht Reformatoren nennen. Ja, ganz vorzüglich und in mehr als einer Absicht verdient der Philosoph von Saussouci diesen Titel, so wenig Anspruch er auch darauf machen wird. Denn dieser Monarch hat einen Geist der Freiheit im Denken über Europa verbreitet, welcher die sichtbarsten Einflüsse in die herrschenden Religionsgesinnungen gehabt hat. Dennoch hat dieser große Geist noch nicht ganz den Grad der Temperatur dargestellt, der erforderlich ist, um dem Unglauben und der Zweifeln vollkommen Sicherheit und Ruhe zu verschaffen. Bis zu diesem Punkt, den wir den Eispunkt nennen könnten, muß die Witterung der Religion nothwendig getrieben werden, und das kann nicht anders geschehn als durch Schriften.

Daß wir, besonders in Deutschland, noch so weit von diesem Punkt entfernt sind, daran sind zwey Dinge schuld. Einmal die verdoppelten Bemühungen der Gottesgelehrten und überhaupt der Gläubigen, ihre Religion der Vernunft so sehr anzuzwingen, als sich nur irgend thun läßt,  
und

und den Namen und die Schriften der Freidenker ohne alle Beweise und gründliche Widerlegungen verdächtig und verächtlich zu machen, meist mit stolzem Wortgepränge oder hinter der scheinbaren, ehrwürdigen Maske der Moral, welches ohnehin ihr gangbarer Domino ist. Zweitens das Stillschweigen unsrer besten Köpfe und Zweifler über diesen Punkt, welches zum Theil seinen Grund in den Schwierigkeiten hat, die in Deutschland der Bekanntmachung freier Schriften entgegengesetzt werden, zum Theil aber eine Folge der irrigen und blendenden Modegrundsätze ist, die ich bis Her geprüft habe.

Die Aufhebung aller Censur würde schon ein großer Gewinn für die Geistesfreiheit seyn. Man konnte in der That nichts schlechteres erdenken, als indem man die Censur, damit ich mich so ausdrücke, zu einer medicinal Anstalt für den menschlichen Geist machen wollte. Man sah nicht, daß das Pulver, welches einzelne Skribenten temperiren oder niederschlagen sollte, auf die Ermattung des ganzen Volksgeists würde. Gewiß,

es ist ein verwegenes Experiment, was auf Kosten einiger Köpfe gemacht wird und gleichwohl dem ganzen Volk nichts nützt, sondern schadet. Man weiß zwar schon lange einer unanständigen Schriftvisitation zu entgehn; denn bis igt hat man noch kein Mittel erfunden, durchaus alle Einbringung der Kontrebande zu verhindern, in dem selbst Konfiskation, Geldbußen und Leibesstrafen nur dazu dienen, die Konkurrenz der Liebhaber zu vermehren. Indessen bey dem allen hinterläßt doch die ohnmächtige Censur sehr schädliche Folgen. Sie hilft das Vorurtheil im Schwachen befestigen; sie giebt den lieblosen Verfolgern und Seelenfeinden neuen Vorwand und neue Waffen; sie erschwert wenigstens den Druk freier Schriften; und indem sie manche gute Köpfe, die mehr ihrer Ruhe als dem gemeinen Besten leben, gänzlich abschreckt: so stellt sie die übrigen, die entschlossen sind, sich hinzugeben, allemal auf die Seite des Treffens, wo es am gefährlichsten ist — des kleinen Umstands, dessen man in dieser Welt sehr gewohnt wird, zu geschweigen, daß die Censur nicht selten Kinder, wie sie

der

der Weise nennt, zu Richtern über Männer macht. Freiheit der Presse ist das untrüglichsste Mittel, die Entdeckung der Wahrheit zu erleichtern und eine Nation glücklich und verehrungswürdig zu machen. Freiheit des Geistes ist die Freundin aller Menschen.

Freunde der Wahrheit, denen die Natur den Blick in das Wesen der Dinge verlieh, wollt ihr ein Kennzeichen haben, welches euch ein Ziel eurer Vertheidigungen werden kann? Hier ist's! Sobald die Gläubigen eingestehn werden, was der Weise auf dem Thron seinem Volk und seiner Priesterschaft schon so oft gesagt hat, daß der Unglaube keine einzige Tugend ausschliesse; daß er euch nicht die Hoffnung zum künftigen bessern Leben, wenn ihr dessen harret, raube; kurz, daß ihr nicht eines einzigen Rechts der Menschheit durch den Unglauben verlustig werden könnt; dann legt eure Federn nieder! bis dahin aber zu schweigen, wäre Kleinmuth, verächtliche Schwärze und Niederträchtigkeit — vielleicht in der Sprache der Welt Klugheit — in der Sprache

des Weifen hingegen wenigstens Thorheit genannt.

Jener Mahler, dessen Gleichniß Helvetius erzählt, mochte gleichwohl diese Zeit für gegenwärtige Welt nicht erwarten, weil er sie erst in der künftigen zu finden träumte. „Es dünkte mich  
 „im Traum, sagt er, als würde ich an die Pforten des Paradieses versetzt. Der erste Gegenstand, der mir in die Augen fiel, war ein ehrwürdiger Greis; an seinen Schlüsseln, an seinem kahlen Kopf und an seinem langen Bart sah ich, daß es der heilige Petrus war. Der Apostel saß auf der Schwelle der Thüren zum Himmel. Es kam eine Menge Leute zu ihm. Der erste, der sich meldete, war ein Papist. Ich bin Zeit meines Lebens, meldete er ihm, andächtig und dabei doch ein ziemlich ehrlicher Mann gewesen. So geh nur hinein, antwortete ihm der Heilige und setze dich auf die Bank der Katholiken. Darauf kam ein Reformirter, der ihm gleiches Ansuchen that; er bekam auch gleiche Antwort: setze dich unter die  
 „Re-

„Reformirten, sagte der Heilige. Hernach kamen Kaufleute aus Smirna, aus Bagdad, aus Balfora u. s. w. Sie waren Muselmänner, waren immer tugendhafte Leute gewesen; und der heilige Petrus hieß ihnen, sich zu den Muselmännern zu setzen. Endlich kam auch ein Ungläubiger. Was für einer Sekte bist du zugehen? fragte ihn der Apostel — Gnädiger Herr, keiner, hieß die Antwort, jedoch bin ich immer ein ehrlicher Mann gewesen. Du kannst also nur hineingehn, erwiederte Petrus; aber wo soll ich dich hingehn? Ließ dir selber einen Platz aus; setze dich zu denen, die dir am wenigsten vorkommen \*). „

Auch ich fürchte, daß des Schreibens kein Ende werden möchte. Ewiger Krieg scheint in Meinungsachen die Lösung der armen Sterblichen zu seyn. Warum sind wir denn auch solche eine Mittelgattung von thörichten und klugen Geschöpfen! Zwar hör ich immer versichern, daß die Wahrheit doch endlich durchdringen und den

F 5

Sieg

\*) Werk vom Menschen S. 339. nach der deutschen Uebersetzung.

Steg davon tragen werde. Vielleicht könnt es  
 wohl endlich geschehn. Aber wenn ihr immer  
 die Hände in den Schooß legt; wenn nicht eure  
 Stimme, wie die Stimme eines Predigers in der  
 Wüste erschallt; wenn ihr euch weigert, von ihr zu  
 zeugen, als von einer, die da kommen soll; wenn ihr  
 sie immer fragen laßt: bist du es, oder sollen wir ei-  
 ner andern warten; wenn ihr ihr nicht die Herberge  
 bereitet, ihr den Pfad nicht mit Kleidern oder  
 Palmen belegt und ihr nicht ein einziges Hosanna  
 entgegen ruft: so könnt ihr lange harren, ehe  
 sie kommen wird. Sie ist zu sehr gewohnt, sich  
 bitten zu lassen, und obgleich soviel Duhler in  
 Chorröcken und Gallakleibern sich rühmen, Gunst-  
 bezeugungen von ihr genossen zu haben: so muß  
 doch ich zur Ehre der Dame versichern, daß ich,  
 ungeachtet aller Bemühungen, die ich mir um  
 sie gegeben, nie eine grössere Spröde angetrofs-  
 fen habe.

Die Tribunale der Inquisition sind das Schänds-  
 lichste, was jemals der menschliche Geist erfunden  
 hat; und dem Himmel sey Dank! daß Deutsch-  
 land

land sich dieser Blutgerichte nicht schämen darf, weil es sie nicht hat. Aber, o Deutschland! wo sind die Gesezze gegen die hinterlistigen Streiche, die eine Sekte der andern, eine Person der andern, bey jeder Gelegenheit zu versezzen sich zum Verdienst rechnet und die immer mit so unverzeihlicher Nachsicht beurtheilt werden? Wo sind die Gesezze gegen die heimlichen Verräthereien, gegen die nicht selten öffentlichen Anfälle der Intoleranz, Gesezze, bey denen der Leidende Schutz suchen könnte? Weil der Haufe der Rezzler der schwächste ist und weniger beschützt wird: so übt man überall das Recht des Stärkern gegen ihn aus, und giebt dadurch den Beweis, wie nahe unsre gerühmte Gesezzung noch an den Stand der Wildheit grenze, den wir verlassen zu haben prahlen. Es ist ja doch wahr, denn man macht täglich die Erfahrung, daß es überall der Leute so viele giebt, die unter der hämischen Numelbung, mit dem Irthum der Ungläubigen Mitleiden zu haben, die leztern anschwärzen, ihre Sitten verdächtig machen, ihre guten Handlungen verkleinern, ihr Aufkommen hintertreiben, jeden vor ihrem sogenann-

nannten Gift warnen, ihre Freunde von ihnen abziehen, kurz die überall auf den Sturz der Ehre der Ungläubigen im Hinterhalt lauern und geneigter sind, um die Begnadigung eines Mörders, als eines Abtrünnigen zu bitten.

Ehe also der geistliche Stolz nicht verbraucht ist; ehe das christliche Bedauern der sogenannten Irgehenden nicht aufgegeben wird; ehe nicht der schändliche Egoismus, als ob sie, die Gläubigen, allein auf rechtem Wege wandelten, verschwindet; ehe nicht alle Verunglimpfungen derer, die anders denken, ein Ende nehmen: ehe kann auch der Freidenker nicht aufhören, zu klagen und zu schreiben; denn sein Schreiben ist Nothwehre gegen die öffentlichen und heimlichen Anfälle der Gläubigen und Priester, und Nothwehre dauert so lange als Angriff. Ist beleidigt man die Freidenker nur, weil man sie ungestraft beleidigen zu können glaubt. Dies beweist, wie ungleich der Streit ist, und wie viel noch vorausgehn müsse, um die Balanz herzustellen, die sich auf dem Gefühl gleicher Kräfte und Stärke gründet.

Jch

Ich wenigstens will zur Ehre der Menschheit wünschen, daß die Zeit nahe seyn möge, wo die Priester nicht allein selbst exemplarisch leben und die Tugenden ausüben, die sie mit dem Munde bekennen, sondern auch im Unterricht und Predigen weiter nichts, als die Sittenlehre der Vernunft abhandeln, und deren Regeln dem Volk einschärfen; wo die Priester in öffentlichen Vorträgen keine Glaubenslehren untersuchen und jeden davon denken lassen, was er will; wo man andre Religionen oder Unglauben neben sich duldet, ohne die seinige darüber zu erheben oder für besser anzupreisen; wo man keinen Unmuth merken läßt, wenn jemand von einer Sekte zur andern übergeht; wo man glaubt, daß man die Belohnung und den Beyfall der Gottheit mehr durch thätliche Ausübung der Tugenden und durch gute Werke, als durch spekulative Untersuchung der Glaubenslehren und deren todttes Bekännniß erlange; wo man es mit jedem gut meint, er sey, welcher Religion er wolle, wenn er sich nur durch rechtschaffne und wohlwollende Gesinnungen gut und nützlich macht.

Unt:

---

Unverheelt hab ich hier für das beste Recht  
der Menschheit gesprochen. Ich ehre gleichwohl  
die Tugend redlicher Christen, ob ich gleich fühle,  
daß ihre Tugend, was soll ichs verschweigen!  
um keinen Grad höher ist, als die meinige. Ich  
schätze auch jeden verdienstvollen Geist, der anders  
denkt, wie ich. Aber den Mann, für den ich  
zu frei geschrieben, hab ich immer bedauert, oft  
auch verachtet.

Male de te loquuntur homines, sed non Mar-  
cus Cato, Laelius et duo Scipiones.

---



RECH

RO  
OBSERVA

DISSE

C  
ILLUSTR

UN  
FRID

IN

DE XL

HEBR.

HEBR.  
OTT. B  
MARIA

REB



